

GELEITETE ERFAHRUNGEN

Silo

GELEITETE ERFAHRUNGEN

Silo

Ausgabe Dezember 1990, Zürich/München

Dieses Buch wurde von Silo (Mario Luis Rodriguez Cobos) in Mendoza (Argentinien) Mitte 1980 verfasst und am selben Ort im August 1988 überarbeitet.

ERKLÄRUNG

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil, "Erzählungen" genannt, besteht aus einer Reihe von zwölf Geschichten und ist, im Vergleich zum zweiten, dichter und komplexer. Dieser wiederum enthält – unter dem Titel "Bilderspiele" – neun Beschreibungen, die zwar einfacher sind, dafür aber beweglicher. Dieses Werk kann man von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Der oberflächlichste zeigt uns eine Reihe kurzer Erzählungen mit einem glücklichen Ende. Solche Erzählungen haben den leichten Charakter von Skizzen, die man als bloße Übung, sozusagen nur zum "Vergnügen", macht. Nach dieser Beurteilung handelt es sich hier also um einfache literarische Übungen.

Eine andere Sichtweise enthüllt dieses Werk als eine Reihe psychologischer Übungen, die auf literarischen Formen basieren. Das wird deutlicher bei den Anmerkungen und Kommentaren, die ich am Ende des Buches einfüge.

Wir kennen Erzählungen jeglicher Art, die in der ersten Person geschrieben sind. Diese "erste Person" ist gewöhnlich die des Autors und nicht die des Lesers. In diesem Buch macht Silo diese schon alte Unhöflichkeit wieder gut, indem er dafür sorgt, dass die allgemeine Inszenierung jeder Geschichte als Rahmen dient, damit der Leser die Szene mit seiner eigenen Person und seinen eigenen Einfällen vervollständigt.

Als Hilfestellung zu diesen literarischen Übungen erscheinen im Text Sternchen, die entsprechende Pausen kennzeichnen und die Einfügung der geistigen Bilder erleichtern, die einen passiven Leser zum Darsteller und Mitautor jeder Beschreibung werden lassen. Diese Originalität erlaubt ihrerseits, dass eine Person laut vorliest – wobei sie die vorher erwähnten Pausen beachtet – während sich die anderen – beim Zuhören – ihre eigenen literarischen "Knoten" vorstellen können. Diese Möglichkeit, die bei den vorliegenden Schriften die normale Vorgehensweise darstellt, würde bei anderen, konventionelleren Werken jeglichen zusammenhängenden Handlungsablauf zerstören.

Es muss hinzugefügt werden, dass bei jedem literarischen Werk der Leser bzw. der Zuschauer – wenn es sich um Theatervorstellungen, Filmvorführungen oder Fernsehen handelt – sich mehr oder weniger mit den Darstellern identifizieren kann. Aber entweder gleich oder später erkennt er Unterschiede zwischen dem Hauptdarsteller, der in das Stück eingebunden erscheint, und dem Zuschauer bzw. dem Leser, der ja "außerhalb" des Werkes steht und kein anderer als er selbst ist. In diesem Buch geschieht genau das Gegenteil: Der Hauptdarsteller ist der Zuschauer, als Handelnder und als derjenige, der die Handlungen und Emotionen erleidet.

Ob uns diese Erfahrungen gefallen oder nicht, werden wir eins jedenfalls zugeben müssen, nämlich dass wir vor einer neuen literarischen Initiative stehen, und dass dies zweifelsohne nicht jeden Tag geschieht.

J. Valinsky

INHALT

ERSTER TEIL: ERZÄHLUNGEN	7
I. Das Kind	9
II. Der Feind	11
III. Der große Irrtum.....	13
IV. Die Nostalgie.....	17
V. Der ideale Partner	19
VI. Das Ressentiment	22
VII. Die Beschützerin des Lebens.....	25
VIII. Die rettende Tat.....	27
IX. Die falschen Hoffnungen	31
X. Die Wiederholung	34
XI. Die Reise	36
XII. Das Festspiel.....	38
ZWEITER TEIL: BILDERSPIELE	41
I. Das Tier.....	43
II. Der Schlitten.....	46
III. Der Schornsteinfeger.....	49
IV. Der Abstieg	51
V. Der Aufstieg	53
VI. Die Kostüme	55
VII. Die Wolken.....	57
VIII. Vor- und Zurückgehen	59
IX. Der Bergmann	61
ANMERKUNGEN	64
A. Zum gesamten Werk	64
B. Zum ersten Teil.....	64
C. Zum zweiten Teil.....	69

Erster Teil:

ERZÄHLUNGEN

I. Das Kind

Ich gehe übers Land. Es ist sehr früh am Morgen. Ich fühle mich sicher und fröhlich, während ich gehe.

Ich erkenne ein alt aussehendes Bauwerk. Es ist anscheinend aus Stein gebaut; auch das Satteldach ist wie aus Stein; an seiner Vorderseite befinden sich große Marmorsäulen.

Ich komme bei diesem Bauwerk an und sehe ein Tor aus Metall, das anscheinend sehr schwer ist; vor dem Tor kommen von beiden Seiten zwei wilde Tiere, die auf mich zustürzen; zum Glück wird jedes von ihnen durch eine gespannte Kette kurz vor mir festgehalten.

Ich habe keine Möglichkeit, das Tor zu erreichen, ohne von den Tieren angegriffen zu werden. Ich werfe ihnen ein Bündel mit Nahrungsmitteln hin; sie verschlingen es und schlafen ein. Ich nähere mich dem Tor und untersuche es. Ich sehe weder einen Riegel noch sonst etwas, womit es sich öffnen ließe. Als ich jedoch leicht gegen einen Flügel des Tores drücke, öffnet es sich mit einem metallischen Geräusch, als wäre es seit Jahrhunderten nicht geöffnet worden.

Es öffnet sich ein sehr langer, sanft beleuchteter Raum, dessen Ende ich nicht erkennen kann. Links und rechts hängen Bilder, die so groß sind wie Menschen. Sie reichen bis auf den Boden. Jedes stellt eine andere Szene dar. Auf dem ersten Bild links vor mir ist ein Mann zu sehen, der hinter einem Tisch sitzt, auf dem Spielkartenstapel, Würfel und andere Spielgegenstände liegen. Ich betrachte den merkwürdigen Hut, den der Spieler auf dem Kopf trägt.

Ich versuche, das Gemälde zu berühren, und zwar am Hut. Als ich es anfasse, spüre ich keinen Widerstand und mein ganzer Arm dringt in das Gemälde ein; das ermuntert mich, zuerst ein Bein und dann meinen ganzen Körper in das Gemälde hineinzubewegen.

Der Spieler hebt eine Hand und ruft aus: "Moment mal, Sie können nicht hinein, ohne Eintritt zu zahlen!"

Ich suche in meinen Sachen, ziehe eine kleine Kristallkugel heraus und gebe sie ihm. Der Spieler nickt mir zu und ich gehe an ihm vorbei.

Ich befinde mich auf einem Rummelplatz. Es ist nachts. Ich sehe ein Karussell, ein Riesenrad, eine Achterbahn ... alles ist voll Licht und Bewegung ... aber ich sehe keine Menschen.

Jedoch entdecke ich in meiner Nähe ein etwa zehn Jahre altes Kind. Es steht mit dem Rücken zu mir. Ich gehe auf das Kind zu und als es sich umdreht und mich ansieht, merke ich, dass es ich selbst bin, als ich ein Kind war.

*

Ich frage es, was es hier macht und es erzählt mir etwas von einer Ungerechtigkeit, die ihm angetan worden ist. Es beginnt zu weinen und ich tröste es, indem ich ihm verspreche, es zu den Spielen zu bringen. Aber es lässt sich nicht abbringen. Um es besser zu verstehen, versuche ich nun, mich zu erinnern, was ich in diesem Alter für eine große Ungerechtigkeit erlebt habe.

*

Nun erinnere ich mich an diese Ungerechtigkeit und aus irgendeinem Grund stelle ich fest, dass sie der Ungerechtigkeit gleicht, an der ich heute leide; ich denke immer noch nach, während das Kind weiter weint.

*

Dann sage ich mir: "Gut, ich werde die Ungerechtigkeit beseitigen, die man mir anscheinend antut, indem ich anfangs, mich freundschaftlich zu den Personen zu verhalten, die diese Gefühle in mir auslösen."

*

Ich sehe, dass das Kind lacht. Ich streichle es und sage ihm, dass wir uns wiedersehen werden. Es grüßt mich und geht ganz zufrieden weg. Ich verlasse den Vergnügungspark und komme wieder zu dem Spieler, der mich von der Seite ansieht. Ich berühre seinen Hut und er blinzelt mir spöttisch zu.

Ich verlasse das Gemälde und finde mich wieder in dem langen Raum; dann gehe ich langsam zum Tor hinaus.

Draußen schlafen die Tiere. Ohne Hast gehe ich zwischen ihnen hindurch. Der hell strahlende Tag empfängt mich. Ich gehe über das offene Land zurück. Ich habe das Gefühl, eine seltsame Situation verstanden zu haben, deren Wurzeln bis in eine frühere Zeit hinein reichen.

*

II. DER FEIND

Ich bin mitten in der Stadt zum Zeitpunkt des größten Betriebs des Tages. Ich sehe den Verkehr und die Leute, die sich eilig bewegen. Auch ich habe es eilig.

Plötzlich ist alles wie gelähmt. Nur ich allein bewege mich. Jetzt sehe ich mir die Leute genauer an. Ich beobachte erst eine Frau und dann einen Mann. Ich gehe um sie herum. Ich sehe sie mir aus der Nähe an. Dann steige ich auf ein Autodach und sehe von dort aus umher, wobei ich feststelle, dass Ruhe herrscht.

Ich überlege einen Moment und stelle dann fest, dass die Personen, die Fahrzeuge und alle möglichen Dinge mir uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Sofort beginne ich alles zu tun, was mir einfällt; ich mache es wie besessen, bis ich völlig erschöpft bin.

Ich erhole mich ruhig und mir fallen neue Sachen ein, so dass ich wieder ohne Hemmungen tue, wozu ich Lust habe.

Aber wen sehe ich da! Keinen geringeren als jenen, mit dem ich noch so manche Rechnung zu begleichen habe. Ja, ich glaube, das ist die Person, die mir in meinem Leben am meisten Schaden zugefügt hat ...

Da das nicht unerledigt bleiben kann, berühre ich meinen Feind und merke, dass das Leben in ihn zurückkehrt. Er sieht mich entsetzt an und versteht die Situation, aber er ist gelähmt und kann sich nicht wehren. Deshalb sage ich ihm alles, was ich ihm zu sagen habe und verspreche ihm sofortige Revanche.

Ich weiß, dass er alles hört, aber nicht antworten kann; so beginne ich, ihn an alle jene Situationen zu erinnern, in denen er so negativ auf mich einwirkte.

*

Während ich mit meinem Feind beschäftigt bin, nähern sich Personen. Sie beginnen, meinen Feind zu bedrängen und dieser antwortet unter Tränen, dass er bereut, was er getan hat. Er bittet um Vergebung und kniet sich hin, während die neu Dazugekommenen ihn weiter ausfragen.

*

Dann verkünden sie, dass ein solcher Mensch nicht weiterleben dürfe und deshalb verurteilen sie ihn zum Tod.

Sie wollen das Urteil gerade vollstrecken, als er um Gnade bittet. Da verzeihe ich ihm. Alle respektieren meine Entscheidung. Dann gehen die Ankläger weg; sie sind sich alle einig. Jetzt sind wir beide wieder allein. Ich benütze die Situation, meine Revanche fortzusetzen, während er völlig verzweifelt, d.h., ich sage ihm alles und mache mit ihm alles, was mir richtig erscheint.

*

Der Himmel verdunkelt sich stark und es beginnt, heftig zu regnen. Während ich unter einem Glasdach Zuflucht suche, sehe ich, wie die Stadt wieder lebendig wird. Die Fußgänger gehen, die Fahrzeuge fahren vorsichtig im Regen und im heftigen Sturm. Blitze und lautes Donnern liegen über der Szene, während ich durch die Glasscheiben blicke.

Ich fühle mich völlig entspannt, als ob ich innen leer wäre und beobachte, fast ohne zu denken.

In diesem Augenblick erscheint mein Feind, der Schutz vor dem Regen sucht. Er kommt näher und sagt zu mir: "Was für ein Glück, dass wir in einer solchen Situation zusammen sind!"

Er sieht mich scheu an. Ich tröste ihn, indem ich ihm sanft auf die Schulter klopfe, während er mit den Achseln zuckt.

*

Ich fange an, mir in meinem Innern die Probleme des anderen anzusehen. Ich sehe seine Schwierigkeiten, sein Scheitern im Leben, seine gewaltigen Frustrationen, seine Schwächen.

*

Ich spüre die Einsamkeit dieses menschlichen Wesens, das völlig durchnässt und zitternd neben mir Zuflucht sucht. Ich sehe ihn schmutzig und zerlumpt in einer pathetischen Verwahrlosung.

*

Ich sage ihm in einem Anflug von Solidarität, dass ich ihm helfen werde. Er schweigt, senkt den Kopf und schaut auf seine Hände. Ich merke, dass sich seine Augen trüben.

*

Der Regen hat aufgehört. Ich gehe auf die Strasse und atme tief die saubere Luft ein. Gleich darauf entferne ich mich von diesem Ort.

III. DER GROSSE IRRTUM

Ich stehe vor einer Art Gericht. Der von Menschen überfüllte Saal harrt in Schweigen. Überall sehe ich ernste Gesichter. Die furchtbare Spannung, die sich im Publikum aufgestaut hat, wird vom Sekretär gebrochen, der sich die Brille zurechtrückt, ein Blatt Papier nimmt und feierlich verkündet: "Dieses Gericht verurteilt den Angeklagten zum Tod".

Unmittelbar darauf bricht ein Geschrei los. Einige klatschen Beifall, andere pfeifen. Ich sehe eine Frau, die ohnmächtig hinfällt. Dann gelingt es einem Beamten, die Ruhe wiederherzustellen.

Der Sekretär heftet seinen trüben Blick auf mich, während er fragt: "Haben Sie noch etwas zu sagen?". Ich antworte mit ja. Alle setzen sich wieder hin. Gleich darauf bitte ich um ein Glas Wasser und nach einiger Unruhe wird es mir gebracht. Ich führe es zum Mund und nehme einen Schluck. Anschließend gurgle ich. Dann sage ich: "Das war's!" Jemand vom Gericht rügt mich barsch: "Wie, das war's schon?" Ich bestätige das nochmals. Aber um ihn zufrieden zustellen, sage ich ihm noch, dass das Wasser hier am Ort sehr gut sei, dass das auch schon andere bemerkt hätten und noch einige andere Liebenswürdigkeiten.

Der Sekretär kommt mit folgenden Worte zum Ende des Schriftstücks: " ... und folglich wird das Urteil noch heute vollstreckt, indem der Angeklagte in der Wüste ohne Nahrungsmittel und ohne Wasser ausgesetzt wird. Vor allem ohne Wasser! Ich habe gesprochen!" Ich entgegne ihm mit kräftiger Stimme: "Was heißt das: 'Ich habe gesprochen'?" Der Sekretär runzelt die Stirn und antwortet mir: "Das, was ich gesprochen habe, habe ich gesprochen."

Bald darauf befinde ich mich mitten in der Wüste; ich fahre in einem Fahrzeug und werde von zwei Feuerwehrmännern eskortiert. Wir halten an einer Stelle an und einer von ihnen sagt: "Steigen Sie aus!" Daraufhin steige ich aus. Das Fahrzeug wendet und fährt dorthin zurück, wo es herkam. Ich sehe, wie es immer kleiner wird und zwischen den Dünen verschwindet.

Langsam sinkt die Sonne, aber sie scheint immer noch stark. Ich fange an, großen Durst zu verspüren. Ich ziehe mein Hemd aus und bedecke meinen Kopf damit. Dann untersuche ich meine Umgebung. In der Nähe entdecke ich eine von erhöhten Dünen umgebene Schlucht. Ich gehe dorthin und setze mich schließlich in den schmalen Schatten, den der Abhang der Düne wirft.

Die Luft bewegt sich und wirbelt den Sand so stark auf, dass er die Sonne verdunkelt. Ich gehe aus der Schlucht heraus, weil ich fürchte, vom Sandsturm begraben zu werden, falls er noch heftiger wird. Die Sandkörnchen prallen auf meinen Körper mit der Schärfe gläserner Splitter. Bald hat mich die Gewalt des Sturms zu Boden geworfen.

Der Sturm ist vorbei. Die Sonne ist untergegangen. In der Dämmerung sehe ich vor mir eine weißliche Halbkugel, die die Größe eines mehrstöckigen Gebäudes hat. Ich denke, dass es sich dabei um eine Fata Morgana handelt. Ich richte mich dennoch auf und gehe auf sie zu. Als ich nahe davor bin, bemerke ich, dass das Gebilde aus einem weichen, plastikähnlichen Material besteht und mit Druckluft aufgeblasen zu sein scheint.

Ein Herr in Beduinentracht empfängt mich. Wir betreten einen mit Teppich ausgelegten, rohrförmigen Gang. Eine Platte wird zur Seite geschoben und erfrischende Luft strömt mir entgegen. Ich befinde mich im Inneren des Gebäudes. Ich merke, dass hier alles verkehrt ist. Man könnte das so beschreiben: Oben ist eine ebene Decke, von der verschiedene Gegenstände herabhängen – runde hängende Tische mit den Beinen nach oben, herabströmende Wasserstrahlen, die umkehren und nach oben fließen und menschliche Gestalten, die ebenfalls verkehrt herum in der Höhe sitzen. Als der Beduine mein Erstaunen bemerkt, gibt er mir ein Paar Augengläser und sagt: "Setzen Sie die auf". Das tue ich und sofort stellen sich die normalen Verhältnisse wieder her. Vor mir sehe ich einen großen Springbrunnen, aus dem Wasserstrahlen aufsteigen und wieder hinabfallen. Es gibt Tische und verschiedene Gegenstände, die in Farbe und Form auf erlesene Weise zusammengestellt sind.

Auf allen Vieren nähert sich mir der Sekretär aus dem Gericht. Er sagt, dass ihm furchtbar schwindlig sei. Daraufhin erkläre ich ihm, dass er die verkehrte Wirklichkeit sehe. Er müsse seine Brille abnehmen. Das macht er, richtet sich dann auf und sagt: "Wirklich, jetzt ist alles wieder in Ordnung, nur dass ich kurzsichtig bin ". Dann fügt er hinzu, dass er mich gesucht habe, um mir zu erklären, dass ich nicht derjenige sei, der verurteilt werden sollte; es sei eine bedauerliche Verwechslung gewesen. Gleich darauf geht er durch eine Seitentür hinaus.

Ich gehe ein paar Schritte und stoße auf eine Gruppe von Leuten, die auf Kissen im Kreis sitzen. Es sind alte Leute beiderlei Geschlechts mit unterschiedlichen rassischen Merkmalen und in verschiedene Trachten gekleidet. Alle haben schöne Gesichter. Jedes Mal, wenn einer den Mund öffnet, kommen Geräusche hervor wie von fernen Räderwerken, wie von riesigen Maschinen, wie von unermesslich großen Uhren. Aber ich höre dazwischen auch Geräusche wie Donnern, das Knirschen von Felsen, das Brechen von Eisschollen, das rhythmische Toben von Vulkanen, den kurzen Aufschlag sanften Regens, den dumpfen Ton von Herzschrägen; den Motor, den Muskel, das Leben ... aber alles harmonisch und vollkommen, wie bei einer meisterlichen Orchestrierung.

Der Beduine reicht mir Kopfhörer und sagt dazu: "Setzen Sie die auf. Sie übersetzen Ihnen alles in Ihre Sprache". So setze ich sie auf meine Ohren und höre deutlich eine menschliche Stimme. Ich begreife, dass es die Geräuschesinfonie von einem der Greise ist, die da für mein ungeübtes Ohr übersetzt wird. Jetzt, da er den Mund öffnet, höre ich: "Wir sind die Stunden, wir sind die Minuten, die Sekunden ... wir sind die verschiedenen Formen der Zeit. Da dir ein Irrtum unterlaufen ist, werden wir dir nun die Möglichkeit geben, dein Leben neu zu beginnen. Wo möchtest du es erneut beginnen? Vielleicht bei deiner Geburt ... vielleicht im Augenblick vor deinem ersten großen Scheitern. Überlege es dir."

*

Ich habe versucht, den Moment ausfindig zu machen, wo die Kontrolle über mein Leben meinen Händen entglitt. Das erkläre ich dem Alten.

*

"Nun gut", sagt er, "aber was würdest du tun, wenn du zu diesem Zeitpunkt zurückkehren könntest, um eine andere Richtung einzuschlagen? Denke daran, dass du dich nicht an das erinnern wirst, was danach kommt". Dann fügt er hinzu: "Es gibt da noch eine andere Möglichkeit. Du kannst zum Augenblick des größten Irrtums in deinem Leben zurückkehren und ohne die Ereignisse zu verändern, seine Bedeutung verändern. Auf diese Weise kannst du dir ein neues Leben gestalten".

In dem Augenblick, als Schweigen eintritt, sehe ich, dass sich überall um mich herum die Lichter und Farben verkehren, als ob alles zum Negativ eines Films würde ... bis schließlich alles wieder normal wird, jedoch befinde ich mich im Augenblick des großen Irrtums meines Lebens.

*

Da bin ich nun und spüre den Zwang, den Irrtum zu begehen; weshalb aber bin ich gezwungen, ihn zu begehen?

*

Gibt es nicht andere beeinflussende Faktoren, die ich vielleicht nicht sehen will? Worauf ist der fundamentale Irrtum meines Lebens zurückzuführen? Was sollte ich stattdessen tun? Wenn ich diesen Irrtum nicht begehe, wird sich dann mein Lebensentwurf ändern – und wird es dann besser oder schlechter sein?

*

Ich versuche zu verstehen, dass die wirkenden Umstände nicht verändert werden können, und ich akzeptiere alles, als wäre es ein unabänderliches Ereignis in der Natur: wie ein Erdbeben oder wie ein Fluss, der seinen Damm durchbricht und damit die Behausung und die Arbeit der Anwohner vernichtet.

*

Ich gebe mir Mühe zu begreifen, dass es bei solchen Ereignissen keinen Schuldigen gibt: weder meine Schwäche noch meine Ausschweifungen, noch die Absichten der anderen in diesem Fall könnten anders sein.

*

Ich weiß: wenn ich mich jetzt nicht mit diesem großen Irrtum versöhne, werde ich ständig in meinem zukünftigen Leben diese Frustration mit mir herumtragen. Folglich verzeihe ich mit all meinem Wesen –ich verzeihe mir. Ich erkenne das, was geschah, als etwas an, das weder ich noch die anderen unter Kontrolle hatten.

*

Die Szene beginnt sich zu verändern, wobei das Helle dunkel wird, wie beim Negativ einer Fotografie. Zugleich höre ich die Stimme wieder, die sagt: "Wenn du dich mit deinem größten Irrtum versöhnen kannst, wird deine Bedrängnis vergehen und du wirst dein Schicksal ändern können."

Ich stehe mitten in der Wüste. Ich sehe, wie ein Fahrzeug auf mich zukommt. Ich schreie ihm zu: "Taxi!" Kurz darauf sitze ich bequem auf dem Rücksitz. Ich sehe den Fahrer an, der wie ein Feuerwehrmann gekleidet ist und sage zu ihm: "Bringen Sie mich nach Hause ... beeilen Sie sich aber nicht zu sehr, damit ich Zeit habe, mich umzuziehen". Ich denke nach: "Gibt es überhaupt jemanden, dem im Laufe seines Lebens keine schicksalhaften Ereignisse zugestoßen sind?"

IV. DIE NOSTALGIE

Die bunten Lichter leuchten im Rhythmus der Musik auf; vor mir befindet sich jemand, der meine große Liebe war; wir tanzen langsam miteinander, und jedes Aufleuchten zeigt mir eine Einzelheit seines oder ihres Gesichtes oder seines oder ihres Körpers.

*

Was hat unsere Beziehung gestört? Vielleicht die Sache mit dem Geld.

*

Vielleicht diese anderen Beziehungen.

*

Vielleicht unterschiedliche Absichten.

*

Vielleicht das Schicksal, oder das, was damals so schwer zu bestimmen war.

*

Ich tanze langsam, aber diesmal mit jemandem, der eine andere große Liebe war.

Jedes Aufleuchten des Lichts zeigt mir eine Einzelheit seines oder ihres Gesichts oder seines oder ihres Körpers.

*

Was hat unsere Beziehung gestört? Vielleicht die Sache mit dem Geld.

*

Vielleicht diese anderen Beziehungen.

*

Vielleicht unterschiedliche Absichten.

*

Vielleicht das Schicksal, oder das, was damals so schwer zu definieren war.

*

Ich verzeihe dir und ich verzeihe mir, denn wenn die Welt um uns herum tanzt und wir tanzen, was sollen wir dann mit den felsenfesten Versprechen anfangen, die wie Schmetterlinge mit schillernden Farben waren.

Ich bewahre das Schöne und Gute meiner Vergangenheit mit dir.

*

Und auch mit dir.

*

Und mit all jenen, die meine Augen zum Leuchten brachten.

*

Ach ja! Der Kummer, der Argwohn, das Verlassensein, die unendliche Traurigkeit und die Verwundungen des Stolzes – das alles ist nur Vorwand. Wie unbedeutend erscheinen sie neben einem Lächeln!

Denn all die großen Leiden, an die ich mich erinnere, sind Fehler beim Tanz, nicht aber der Tanz selbst.

Dir verdanke ich das Lächeln.

Und dir das Flüstern.

Und allen verdanke ich die Hoffnung auf eine ewige Liebe.

Ich lebe in Frieden mit der mir immer noch gegenwärtigen Vergangenheit; mein Herz steht den Erinnerungen der schönen Augenblicke offen.

*

V. DER IDEALE PARTNER

Während ich auf einem offenen Platz in einem Messegelände gehe, sehe ich große Hallen und Industriemaschinen. Es gibt viele Kinder, die mit hochtechnologischem Spielzeug spielen.

Ich nähere mich einem aus festem Material gebauten Riesen. er steht aufrecht und hat einen großen, mit bunten Farben angemalten Kopf. Die Kinder klettern eine Treppe hinauf, die zu seinem Mund führt. Sie kommen an die riesige Öffnung und, wenn eins von ihnen drin ist, schließt sich diese sanft. Gleich darauf wird das Kind aus dem Rücken des Riesen auf einer Rutschbahn hinausgeschleudert bis zu einem Sandkasten. Nacheinander gehen sie hinein und wieder heraus, während eine fröhliche Musik aus dem Riesen herausströmt:

“Gargantua schluckt die Kinder
ganz vorsichtig und liebevoll,
tralala, tralala,
ganz vorsichtig und liebevoll!”

Ich entschlief mich, die Treppe hinaufzusteigen, und als ich den riesigen Mund betrete, begegne ich einer Empfangsperson, die zu mir sagt: “Die Kinder zur Rutschbahn weiter, die Erwachsenen zum Aufzug.”

Der Begleiter setzt seine Erklärungen fort, während wir durch ein durchsichtiges Rohr hinabfahren. Nach einem Augenblick sage ich ihm, dass wir schon im Erdgeschoss sein müssten. Er erklärt, dass wir erst auf der Höhe der Speiseröhre wären, da der Rest des Körpers sich unter der Erde befände, im Unterschied zum Riesen der Kinder, der ganz und gar auf der Erdoberfläche steht. “Ja, es gibt zwei Gargantuas in einem”, informiert er mich, “der der Kinder, und der der Erwachsenen. Wir befinden uns mehrere Meter unter der Erde. Wir haben das Zwerchfell passiert, das heißt, dass wir bald zu einem sehr sympathischen Ort kommen ... Sehen sie, jetzt öffnet sich die Tür unseres Aufzugs, hier ist der Magen ... Möchten Sie hier aussteigen? Wie sie sehen, ist er ein modernes Restaurant, in dem Heildiäten aus aller Welt serviert werden”.

Ich antworte, dass ich auf die anderen Teile des Körpers neugierig wäre. Also fahren wir weiter abwärts.

“Wir sind nun im Unterleib”, kündigt mein Begleiter an, während er die Tür öffnet. “Er hat eine sehr originelle Innenausstattung: Die Wände sind zart gepolsterte Höhlen mit wandelnden Farben. Das zentrale Feuer mitten im Saal, ist der Energiespender des ganzen Riesen. Die Sitze sollen den Besuchern zum Ausruhen dienen, und die an verschiedenen Stellen verteilten Säulen erlauben es ihnen, Verstecken zu spielen ... Man kann hinter ihnen auftauchen und verschwinden. Es ist um so amüsanter, je mehr Gäste teilnehmen. Gut, ich lasse Sie hier, wenn es Ihr Wunsch ist. Es reicht, wenn Sie sich dem Eingang des Aufzuges nähern, damit sich die Tür öffnet und Sie an die Oberfläche zurückkehren. Es ist alles automatisch ... fantastisch, finden Sie nicht auch?”

Die Tür schließt sich, und ich bleibe alleine im Raum zurück.

Es scheint mir, dass ich mich im Meer befinde. Ein großer Fisch schwimmt durch mich hindurch und nun verstehe ich, dass die Korallen, die Algen und die verschiedenen lebenden Gattungen eigentlich dreidimensionale Projektionen sind, die einen unglaublichen Wirklichkeitseffekt haben. Ich setze mich hin, um dieses entspannende Schauspiel in Ruhe ansehen zu können.

Auf einmal sehe ich, dass vom zentralen Feuer aus eine menschliche Gestalt mit bedecktem Gesicht langsam auf mich zukommt. Die Gestalt bleibt kurz vor mir stehen und sagt: “Guten Tag, ich bin ein Hologramm – ein räumliches Bild. Die Männer versuchen in mir ihre ideale Frau zu entdecken und die Frauen ihren idealen Mann. Ich bin dazu programmiert, das Aussehen, das Sie suchen, anzunehmen. Aber welches ist dieses Aussehen ? Ich kann nichts ohne eine kleine Anstrengung ihrerseits tun. Wenn sie es aber versuchen, werden Ihre Hirnwellen vom Zentralcomputer entschlüsselt, verstärkt, übertragen und wieder verschlüsselt werden. Schließlich wird dieser alle nötigen Umformungen vornehmen, damit ich meine Identität annehmen kann.”

“Und was mache ich jetzt?”, frage ich die Gestalt.

“Ich empfehle Ihnen, folgendermaßen vorzugehen: Denken Sie daran, welche gemeinsamen Züge all diejenigen Personen gehabt haben, mit denen Sie sich gefühlsmäßig verbunden fühlten. Dies bezieht sich nicht allein auf den Körper oder das Gesicht, sondern auf Eigenschaften, wie zum Beispiel: waren sie Ihnen gegenüber Beschützer, oder im Gegenteil, weckten sie eher Ihre beschützenden Gefühle?”

*

“Waren sie mutig, schüchtern, ehrgeizig, trügerisch, träumerisch oder vielleicht grausam?”

*

“Und nun, welche unangenehmen, tadelnswerten oder negativen Eigenschaften hatten sie gemeinsam?”

*

“Welches waren ihre gemeinsamen positiven Züge?”

“Was für eine Ähnlichkeit hat der Anfang all dieser Beziehungen gehabt?”

*

“Was für eine Ähnlichkeit hat das Ende all dieser Beziehungen gehabt?”

*

“Versuchen Sie sich zu erinnern, mit wem Sie gerne eine Beziehung gehabt hätten, ohne dass es Ihnen gelang. Warum ist es nicht gelungen?”

*

“Jetzt passen Sie auf: Ich werde anfangen, die Gestalt anzunehmen, nach der Sie streben. Zeigen Sie es mir und ich werde es perfekt machen. Ich bin fertig, also denken Sie nach: Wie soll ich gehen? Wie bin ich angezogen? Was mache ich genau? Wie spreche ich? Wo sind wir und was machen wir?”

“Sieh dir mein Gesicht an, so wie es ist!”

*

“Schau mir tief in die Augen, denn ich habe aufgehört, eine Projektion zu sein, um mich in etwas Reales zu verwandeln ... Schau in die Tiefe meiner Augen und sage mir sanft, was du in ihnen siehst.”

*

Während ich aufstehe, um die Gestalt zu berühren, umgeht sie mich, indem sie hinter einer Säule verschwindet. Als ich an die Stelle komme, stelle ich fest, dass sie sich aufgelöst hat. Trotzdem spüre ich, dass sich eine Hand auf meine Schulter legt, während jemand sagt: “Schau nicht zurück. Es soll dir genügen, zu wissen, dass wir einander sehr nahe gewesen sind, und dadurch wird sich der Grund deiner Suche klären ... ”

In dem Moment, wo der Satz zu Ende ist, drehe ich mich um, um zu sehen, wer neben mir steht, aber ich nehme nur noch einen fliehenden Schatten wahr. Gleichzeitig braust das zentrale Feuer auf, wird leuchtender und blendet mich.

Jetzt komme ich darauf, dass das Bühnenbild und die Projektion die geeignete Atmosphäre geschaffen haben, damit das ideale Bild auftaucht. Dieses Bild, das in mir ist und mich sogar berührte, ist durch eine unverständliche Ungeduld zwischen meinen Fingern wie Sand zerlaufen. Ich weiß, dass es mir nahe war, und das genügt mir. Ich stelle fest, dass der Zentralcomputer gar kein berührbares Bild projizieren konnte, so wie das, das ich auf meiner Schulter spürte ...

Ich komme zum Eingang des Aufzugs. Die Tür öffnet sich, während ich ein Kinderlied höre:

“Gargantua schluckt die Erwachsenen
ganz vorsichtig und liebevoll,
tralala, tralala,
ganz vorsichtig und liebevoll”.

VI. DAS RESENTIMENT

Es ist Nacht. Ich befinde mich in einer alten Stadt, die von unzähligen Kanälen durchzogen wird, die unter Straßenbrücken verlaufen. Vom Brückengeländer aus schaue ich auf die langsame Bewegung einer fließenden, trüben Masse. Trotz des Nebels kann ich Leute auf einer anderen Brücke sehen. Ich höre leise Musikinstrumente, die die traurig falschsingenden Stimmen begleiten. Ferne Glockenschläge erreichen mich wie sanfte Jammerwellen.

Die Leute sind fort. Die Glocken schlagen nicht mehr.

Schwach leuchten die phosphorfarbenen Lichter einer engen Gasse.

Ich gehe meinen Weg und dringe in den Nebel ein. Nachdem ich durch Gassen und über Brücken gegangen bin, komme ich auf ein offenes Gelände. Es ist ein anscheinend leerer, rechteckiger Platz. Über das Pflaster des Platzes gehe ich bis zu seinem Ende, das mit ruhigem Wasser bedeckt ist.

Ein Schiff, das wie eine Wasserkutsche aussieht, wartet auf mich. Zuvor muss ich mich aber durch zwei lange Reihen von Frauen hindurchschlängeln, die Trauerkleider und Fackeln tragen und zu mir im Chor sagen:

“Oh Tod! Deine grenzenlose Herrschaft
Erreicht die Lebendigen überall.
Von Dir abhängig sind unsere Tage.
Dein ewiger Schlaf vernichtet die Völker,
Da niemand Deinem Angriff widerstehen kann.
In Dir allein ist das erlösende Urteil.
Keine Kunst widersteht deinem Zorn.”

Beim Einsteigen hilft mir der Schiffsjunge, der nachher hinter mir stehen bleibt. Ich mache es mir auf einem breiten Sitz bequem. Ich bemerke, dass die Fähre sich nun leicht vom Wasser abhebt. Wir bewegen uns über offenes und ruhiges Meer, wie auf einem endlosen Spiegel, der den Mond reflektiert.

Wir laufen eine Insel an. Im nächtlichen Licht sehe ich eine lange Zypressenallee. Die Fähre setzt wieder aufs Wasser auf und schaukelt ein bisschen. Ich gehe an Land, während der Schiffsführer reglos auf der gleichen Stelle stehen bleibt.

Ich gehe geradeaus unter den Bäumen, die im Winde rauschen. Ich spüre, dass ich beobachtet werde. Ich habe das Gefühl, dass irgendjemand oder irgendetwas sich weiter vorne versteckt. Ich bleibe stehen. Hinter einem Baum ruft mich ein Schatten mit langsamem Winken. Ich wende mich ihm zu, und als ich fast bei ihm bin, schlägt mir ein schwerer Atem, ein Hauch des Todes, ins Gesicht.

Der Schatten erklärt, er sei jene Person, gegen die ich den tiefsten Groll hege.

*

Und als könne er meine Gedanken lesen, fügt er hinzu: “Es spielt keine Rolle, ob derjenige, mit dem du durch den Groll verbunden bist, gestorben oder noch am Leben ist; denn das Reich der dunklen Erinnerung kennt keine Grenzen.”

Dann fügt er hinzu: “ ... Ebenso belanglos ist es, ob der Hass und die Rachsucht seit deiner Kindheit oder seit gestern dein Herz zerfressen, denn für uns vergeht die Zeit nicht. Deshalb lauern wir, um als alle möglichen Ängste aufzutauchen, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Und diese Ängste sind die Vergeltung für das Gift, welches wir immer wieder kosten müssen.”

Während ich ihn frage, was ich tun soll, beleuchtet ein Mondstrahl schwach seinen von einem Umhang bedeckten Kopf. Und dann sehe ich das Gesicht des Schattens. An ihm erkenne ich die Gesichtszüge dessen, der die tiefste meiner Wunden verursacht hat.

*

Ich sage ihm Dinge, die ich sonst niemandem sagen würde. Ich rede mit der größten Offenheit und Ehrlichkeit, deren ich fähig bin.

*

Er bittet mich, das Problem nochmals zu betrachten und ihm alle Einzelheiten ohne Einschränkung zu erklären, auch wenn meine Ausdrücke beleidigend sein sollten. Er besteht darauf, alles bis zum letzten Ressentiment zu hören, sonst müsse er für immer gefangen sein. Also folge ich seinen Anweisungen.

*

Gleich danach zeigt er mir eine starke Kette, mit der er an die Zypresse gefesselt ist. Ohne weiter zu überlegen, gehe ich los und sprengte sie mit einem heftigen Ruck. Dadurch fällt der Umhang leer zu Boden und bleibt da liegen, während die Silhouette der Gestalt sich in der Luft auflöst und die Stimme in die Höhe aufsteigt, wobei sie Worte wiederholt, die ich von früher her kannte: "Ich sage dir jetzt Lebewohl! Der Leuchtkäfer zeigt an, dass die Morgendämmerung naht, und sein verschwommener Glanz beginnt zu verblassen. Ade! Ade! Ade! Gedenke meiner!"

Da ich den Tagesanbruch schon kommen sehe, drehe ich mich um, hebe den Umhang vom Boden auf, lege ihn auf die Schulter und schreite schnell zurück. Beim Gehen fragen mich flüchtige Schatten, ob ich eines Tages wieder zurückkommen werde, um andere Ressentiments zu befreien.

Am Meer sehe ich mehrere Frauen, die weiße Kleider und hohe Fackeln tragen. An der Fähre angekommen, gebe ich den Umhang dem Schiffsführer, der ihn den Frauen weitergibt. Eine von ihnen zündet ihn an. Der Umhang verbrennt schnell, ohne Asche zu hinterlassen. In diesem Augenblick fühle ich eine große Erleichterung, als hätte ich von ganzem Herzen eine große Beleidigung vergeben.

*

Ich steige auf die Fähre, die nun wie ein modernes Sportboot aussieht. Während wir die Küste verlassen, ohne den Motor anzuwerfen, höre ich den Frauenchor sagen:

"Du hast die Macht, den Schlafenden zu wecken
Durch den Bund von Herz und Verstand
Durch die Befreiung des Geistes von der Leere.
Indem du die Erinnerung
Und den Inneren Blick erhellst.
Geh, glückliche Macht, wahres Gedächtnis,
Auf dass du dem Leben
Wieder den rechten Sinn gibst."

Der Motor springt an in dem Augenblick, in dem die Sonne über dem Meer aufgeht. Ich schaue auf den jungen Bootsmann, der ein klares Gesicht und markante Züge hat. Er lächelt und führt das Boot schnell aufs Meer hinaus.

Wir nähern uns mit großer Geschwindigkeit der Stadt der Kanäle, wobei unser Boot immer wieder auf die leichten Wellen aufprallt. Die ersten Sonnenstrahlen vergolden die herrlichen Kuppeln der Stadt, um die ein bunter Taubenschwarm flattert.

VII. DIE BESCHÜTZERIN DES LEBENS

Ich treibe auf dem Rücken schwimmend in einer Lagune. Das Wasser hat eine sehr angenehme Temperatur. Ohne Mühe kann ich zu beiden Seiten meines Körpers hinuntersehen. Das Wasser ist kristallklar und es erlaubt mir, bis auf den Grund zu sehen.

Der Himmel ist leuchtend blau. Ganz in der Nähe ist ein Strand mit weichem, fast weißem Sand. Es ist eine Bucht, zu der das Meereswasser ohne Brandung gelangt.

Ich spüre, wie mein Körper ganz gelockert treibt und sich immer mehr entspannt, was mir ein außergewöhnliches Gefühl des Wohlergehens vermittelt.

Ich drehe mich um und beginne, sehr harmonisch zu schwimmen, bis ich den Strand erreiche. Ich verlasse das Wasser mit langsamen Schritten.

Die Landschaft ist tropisch. Ich sehe Dattel- und Kokospalmen; gleichzeitig spüre ich mit Vergnügen die Sonne und den leichten Wind auf meiner Haut.

Plötzlich entdecke ich rechts von mir eine Höhle. In ihrer Nähe schlängelt sich von der Quelle weg ein Bächlein mit klarem Wasser. Als ich näher darauf zugehe, sehe ich in der Höhle eine Frauengestalt. Ihr Kopf ist von einer Blumenkrone umgeben. Ich kann ihre schönen Augen sehen. Ich kann nicht schätzen, wie alt sie ist. Auf alle Fälle erahne ich hinter diesem Gesicht, das Freundlichkeit und Verständnis ausstrahlt, eine große Weisheit. Ich betrachte sie, während große Stille herrscht.

“Ich bin die Beschützerin des Lebens”, sagt sie mir. Scheu erwidere ich ihr, dass ich das nicht recht verstehe. Da sehe ich ein Reh, das ihr die Hand leckt.

Nun lädt sie mich ein, in die Höhle zu kommen und mich in den Sand gegenüber einer glatten Felswand zu setzen. Ich kann sie jetzt nicht sehen, aber ich höre, was sie spricht: “Atme sanft und sage mir, was du siehst”. Ich beginne, tief und langsam zu atmen. Da erscheint auf dem Felsen ein klares Abbild des Meeres. Ich atme ein, und die Wellen bewegen sich auf den Strand zu. Ich atme aus und sie fließen zurück.

Sie sagt mir: “Alles in deinem Körper ist Rhythmus und Schönheit. Schon oft hast du deinen Körper verflucht, ohne zu verstehen, über was für ein wunderbares Instrument du verfügst, um dich in der Welt auszudrücken”. In diesem Augenblick erscheinen auf dem Felsen verschiedene Szenen aus meinem Leben, in denen ich wegen Teilen meines Körpers Scham, Angst und Entsetzen spürte. Ein Bild folgt dem anderen.

*

Ich fühle mich unbehaglich, als ich verstehe, dass sie diese Szenen auch sieht. Jedoch beruhige ich mich gleich wieder; dann fügt sie hinzu: “Auch in Krankheit und Alter wird dich dein Körper wie ein treuer Hund begleiten, bis zum letzten Augenblick. Verfluche ihn nicht, wenn er deinen Launen nicht antworten kann. Mach ihn inzwischen stark und gesund. Gehe sorgsam mit ihm um, damit er dir immer zu Diensten steht und orientiere dich nur an den Meinungen der Weisen. Ich, die ich durch Jahrhunderte hindurchgegangen bin, weiß wohl, dass sich gerade die Vorstellung von der Schönheit mit der Zeit wandelt. Wenn du deinen Körper nicht als deinen nächsten Freund betrachtest, wird er traurig und krank. Deshalb musst du ihn ohne Einschränkung akzeptieren. Er ist das Instrument, über das du verfügst, um dich in der Welt auszudrücken ... Ich möchte, dass du nun siehst, welche seiner Teile schwach und nicht gesund sind.” In diesem Augenblick erscheint das Abbild dieser Teile meines Körpers.

*

Nun legt sie ihre Hand auf diese Stelle und ich spüre eine belebende Wärme. Ich empfinde Energiewellen, die sich an diesem Punkt ausbreiten, und ich erlebe ein tiefgehendes Akzeptieren meines Körpers, so wie er ist.

*

“Achte auf deinen Körper, folge nur dem Rat der Weisen. Quäle ihn nicht durch Unwohlsein, das es nur in deiner Phantasie gibt. Nun gehe fort, voll Lebendigkeit und Frieden”.

Als ich gestärkt und gesund die Höhle verlasse, trinke ich vom kristallklaren Wasser, das mich sehr kräftigt.

Die Sonne und der leichte Wind küssen meinen Körper. Ich gehe durch den weißen Sand zur Lagune hin. Als ich zum Wasser komme, sehe ich für einen Augenblick die Silhouette der Beschützerin des Lebens, die sich freundlich in den Tiefen des Wassers widerspiegelt.

Ich wate ins Wasser hinein. Mein Körper ist wie ein ruhiger Stausee ohne Grenzen.

*

VIII. DIE RETTENDE TAT

Wir fahren schnell auf einer großen Autostrasse. Neben mir sitzt jemand am Steuer, den ich noch nie gesehen habe. Hinten sitzen zwei Frauen und ein Mann, die mir ebenfalls unbekannt sind. Unser Auto ist von anderen Fahrzeugen umgeben, die so unvorsichtig fahren, als ob ihre Fahrer betrunken wären oder den Verstand verloren hätten. Es ist mir nicht klar, ob der Morgen dämmert oder die Nacht hereinbricht.

Ich frage meinen Begleiter, was denn eigentlich los sei. Er sieht mich verstohlen an und antwortet in einer fremden Sprache: "Rex voluntas!"

Ich mache das Radio an, aus dem starke Geräusche und Entladungen elektrischer Störungen dringen. Jedoch gelingt es mir, eine schwache metallische Stimme zu vernehmen, die monoton wiederholt: "Rex voluntas ... rex voluntas ... rex voluntas ..."

Die Fahrt der Fahrzeuge verlangsamt sich, während ich am Straßenrand zahlreiche umgestürzte Autos erkenne, die nacheinander Feuer fangen. Wir halten an, verlassen alle das Auto und rennen in einem Meer von Menschen, die entsetzt davonstürzen aufs offene Land.

Ich blicke zurück und sehe zwischen dem Rauch und den Flammen viele Unglückliche, die in tödlichen Fallen hängengeblieben sind, aber ich bin gezwungen, mit der fliehenden Menschenmasse mitzurennen, die mich gewaltsam mit sich fortreißt. In diesem Delirium versuche ich vergeblich, zu einer Frau zu gelangen, die ihr Kind schützt, während die Masse über sie hinwegstürmt und viele zu Boden fallen.

Als das Durcheinander und die Gewalttätigkeiten zunehmen, beschließe ich, mich auf einer leicht diagonalen Linie weiterzubewegen, die es mir erlaubt, mich von der Masse abzusondern. Ich bewege mich auf einen erhöhten Ort zu, der die verwirrte Menge zwingt, ihr Rennen abzubremsen. Viele Geschwächte greifen nach meinen Kleidern, ziehen daran und zerrissen sie; aber ich merke dennoch, dass die Menschenmenge jetzt nicht mehr so dicht ist.

Es ist mir gelungen, von der Menge freizukommen. Außer Atem steige ich jetzt bergauf. Als ich einen Augenblick stehen bleibe, sehe ich, dass sich die Menschenmenge in die mir entgegengesetzte Richtung bewegt; sicher denkt man, dass man leichter aus der verzweifelten Situation entfliehen kann, wenn man die tiefergelegene Ebene wählt. Da bemerke ich mit Entsetzen, dass die Ebene jäh in einem Abhang endet. Ich schreie aus Leibeskräften, um die Leute vor der bevorstehenden Katastrophe zu warnen, und seien es auch nur die, die sich in meiner Nähe befinden. Da löst sich ein Mann aus der Menschenmenge und eilt auf mich zu. Seine Kleidung ist zerrissen, sein Körper ist von Wunden bedeckt. Jedoch bin ich froh darüber, dass er sich retten kann. Als er bei mir ankommt, packt er meinen Arm, schreit wie ein Irrer und zeigt nach unten. Ich verstehe seine Sprache nicht, aber ich glaube, er möchte, dass ich ihm helfe, jemanden zu retten. Ich sage ihm, er solle ein wenig warten, weil es jetzt unmöglich sei ... Aber ich weiß, dass er mich nicht versteht. Ich kann seine Verzweiflung kaum ertragen. Der Mann versucht nun zurückzurennen, aber ich werfe ihn auf den Bauch. Er bleibt am Boden liegen und wimmert jämmerlich. Da erkenne ich, dass ich sein Leben gerettet habe und auch sein Gewissen; denn er wollte jemanden retten, aber er wurde daran gehindert.

Ich gehe ein Stück weiter bergauf und erreiche ein Anbaufeld. Die Erde ist locker und von noch frischen Traktorspuren durchzogen. In der Ferne höre ich Waffenschüsse und ich glaube zu verstehen, was nun geschieht. Ich entferne mich schnell von dem Ort, wo ich bin. Nach einiger Zeit bleibe ich stehen. Alles ist ruhig. Ich sehe zur Stadt hin und erblicke über ihr einen unheilvollen Schein.

Ich beginne zu spüren, dass der Boden unter meinen Füßen zittert und ein Toben aus der Tiefe zeigt mir an, dass ein Erdbeben unmittelbar bevorsteht. Schnell verliere ich das Gleichgewicht. Ich lege mich seitlich zusammengekauert auf den Boden, schaue dabei aber zum Himmel. Mir ist schwindlig.

Als die Erdstöße aufgehört haben, sehe ich einen riesigen, wie von Blut befleckten Mond.

Es ist unerträglich heiß und ich atme die ätzende Luft der Atmosphäre ein. Ich bin mir unklar darüber, ob der Morgen kommt oder die Nacht hereinbricht ...

Ich sitze und höre ein immer lauter werdendes Dröhnen. Bald ist der Himmel mit Hunderten von Flugzeugen bedeckt, die wie todbringende Insekten über mich hinwegfliegen, einem unbekannten Ziel entgegen.

Ich entdecke in meiner Nähe einen großen Hund, der zum Mond schaut und wie ein Wolf zu heulen beginnt. Ich rufe ihn her. Das Tier nähert sich mir scheu. Ich streichle ihm liebevoll über sein borstiges Fell. Das Tier zittert.

Der Hund geht wieder von mir weg und entfernt sich. Ich stehe auf und gehe ihm nach. Wir gehen durch steinigtes Gebiet, bis wir einen Bach erreichen. Das Tier stürzt sich hinein und beginnt, gierig Wasser zu trinken; aber gleich darauf schreckt es zurück und fällt um. Ich nähere mich ihm, berühre es und stelle fest, dass es tot ist.

Ich spüre erneute Erdstöße, die mich zu Boden zu werfen drohen; aber sie gehen vorüber.

Ich drehe mich um und erkenne am Himmel in der Ferne vier Wolkengebilde, die sich mit dem dumpfen Dröhnen des Donners fortbewegen. Die erste ist weiß, die zweite rot, die dritte schwarz und die vierte gelb. Und diese Wolken scheinen wie vier bewaffnete Reiter auf ihren Reittieren des Unheils, die am Himmel entlang ziehen und alles Leben auf der Erde vernichten.

Ich renne vor den näherkommenden Wolken weg und suche irgendwo Zuflucht. Mir wird klar, dass auch ich verseucht werde, wenn mich der Regen einholt. Ich renne weiter, doch plötzlich erhebt sich vor mir eine riesenhafte Gestalt; es ist ein Riese, der mir den Weg verwehrt. Er schwingt bedrohlich ein Feuerschwert hin und her. Ich rufe ihm zu, dass ich weiterlaufen muss, weil die radioaktiven Wolken näherkommen. Er erwidert mir, dass er ein Roboter sei, der hier hergestellt worden sei, um destruktive Leute am Weiterkommen zu hindern. Er fügt hinzu, dass er mit Laserstrahlen ausgerüstet sei und mich dadurch am Näherkommen hindern könne. Ich sehe, dass der Riese deutlich zwei verschiedene Räume voneinander trennt: den, aus dem ich komme und der steinig und leblos ist, von dem, der voller Natur und Leben ist.

Daraufhin rufe ich ihm zu: "Du musst mich weitergehen lassen, weil ich eine gute Tat vollbracht habe!"

"Was ist eine gute Tat?" fragt der Riese.

"Es ist eine aufbauende, das Leben bejahende Tat".

"Also gut", sagt er, "was hast du Gutes getan?"

"Ich habe einen Menschen vor dem sicheren Tod gerettet und überdies habe ich sein Gewissen verschont".

Sofort geht der Riese zur Seite und ich springe in dem Moment auf das geschützte Gebiet, als die ersten unheilvollen Regentropfen niederfallen.

Vor mir befindet sich ein Bauernhof. In der Nähe ist das Haus der Bauern; durch seine Fenster strahlt ein mildes, goldenes Licht. Jetzt erst merke ich, dass der Tag anbricht.

Ich erreiche das Haus und ein kräftiger, gütig aussehender Mann bittet mich, einzutreten. Im Innern des Hauses sehe ich eine zahlreiche Familie, die sich gerade für die Tätigkeiten des Tages vorbereitet. Alle bitten mich zu einem Tisch, auf dem ein einfaches, stärkendes Essen bereitsteht. Ich trinke quellreines Wasser. Kinder toben um mich herum.

"Diesmal", sagt mein Gastgeber, "sind Sie noch einmal davongekommen, aber wenn Sie nochmals die Grenze vom Tod zum Leben überschreiten müssen, welche Taten werden Sie dann vorweisen können?"

Ich bitte ihn um nähere Erklärungen, weil mir seine Worte seltsam vorkommen. Da erklärt er mir: "Versuchen Sie, sich an die 'guten Taten' – um ihnen einen Namen zu geben– zu erinnern, die Sie in Ihrem Leben vollbracht haben. Es versteht sich, dass ich hiermit nicht jene sogenannten 'guten Taten' meine, die die Leute deshalb tun, weil sie sich irgendeine Art von Belohnung erhoffen. Sie müssen sich nur an solche guten Taten erinnern, die in Ihnen das Gefühl hinterließen, dass das, was sie für andere getan haben, das Beste für diese anderen ist. Ich gebe ihnen drei Minuten Zeit, um Ihr Leben in Gedanken durchzugehen und festzustellen, welche innere Armut es in Ihnen gibt, guter Freund". Nachdem er das gesagt hat, geht er mit seinen Leuten aus dem Haus. Ich bleibe allein und denke über meine guten Taten nach.

*

Nach kurzer Zeit kehrt der Mann zurück und sagt zu mir: "Sie sehen schon, wie leer Sie innerlich sind. Und wenn Sie nicht leer sind, ist es deshalb, weil sie verwirrt sind. Das heißt, in jedem Fall sind Sie innerlich leer. Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen eine Empfehlung gebe und nehmen Sie sie an; denn das ist das Einzige, was Ihnen weiterhelfen wird: Lassen Sie von heute ab keinen einzigen Tag vergehen, ohne Ihr Leben auszufüllen".

Wir verabschieden uns. Als ich schon weiter weg bin, höre ich noch, wie er mir zuruft: "Sagen Sie den Leuten das, was Sie jetzt schon wissen!". Ich entferne mich von dem Bauernhof und gehe auf meine Stadt zu.

Das habe ich heute gelernt: Wenn der Mensch nur an seine persönlichen Interessen und Probleme denkt, trägt er den Tod in seiner Seele und alles, was er berührt, stirbt mit ihm.

IX. DIE FALSCHEN HOFFNUNGEN

Ich bin an dem Ort angekommen, der mir empfohlen wurde. Ich stehe vor dem Haus des Doktors. Eine kleine Tafel warnt: "Wer eintritt, gebe alle Hoffnung auf".

Auf mein Rufen hin öffnet sich die Tür und eine Krankenschwester lässt mich eintreten. Sie zeigt auf einen Stuhl, auf den ich mich setze. Sie setzt sich mir gegenüber hinter einen Tisch. Sie nimmt einen Bogen Papier, und nachdem sie ihn in ihre Schreibmaschine eingespannt hat, fragt sie mich: "Name?" – und ich antworte ihr. "– Alter? ... – Beruf? ... – Familienstand? ... – Blutgruppe? ..."

Die Frau füllt die Karteikarte nun mit den in meiner Familie vorgekommenen Krankheiten aus.

Ich antworte mit einer Aufzählung meiner Krankheiten.

*

Gleich danach rekonstruiere ich alle Unfälle, die mir seit meiner Kindheit zugestoßen sind.

*

Sie sieht mich starr an und fragt langsam: "Vorstrafen?" Ich antworte meinerseits mit einer gewissen Unruhe.

Als sie zu mir sagt: "Welches sind ihre Hoffnungen?", unterbreche ich mein gehorsames Antworten und bitte sie um Erklärung. Sie verliert ihre Fassung nicht, und indem sie mich ansieht, wie man ein Insekt ansieht, erwidert sie: "Hoffnungen sind Hoffnungen! Also, fangen Sie an zu erzählen und machen Sie schnell, denn ich möchte mich mit meinem Freund treffen".

Ich stehe vom Stuhl auf und mit einer heftigen Handbewegung ziehe ich das Blatt Papier aus der Schreibmaschine. Dann zerreiße ich es und werfe die Fetzen in einen Papierkorb. Ich drehe mich um und gehe zur Tür; ich merke, dass ich sie nicht öffnen kann.

Mit offensichtlicher Verdrossenheit rufe ich der Krankenschwester zu, sie solle sie öffnen. Sie gibt mir keine Antwort. Ich drehe mich um und bemerke, dass das Zimmer ... leer ist!

Mit großen Schritten komme ich zur anderen Tür; ich glaube, dass sich hinter ihr das Sprechzimmer befindet. Sicher werde ich dort den Doktor antreffen und ich werde ihm meine Klagen vorbringen. Bestimmt ist durch diese Tür die Krankenschwester verschwunden. Ich öffne die Tür und renne fast gegen eine Wand.

"Eine Wand hinter der Tür ... eine feine Idee!" Ich renne zur ersten Tür, die sich jetzt öffnet, und stoße wieder an die Mauer, die mir den Weg versperrt.

Ich höre eine Männerstimme, die mir durch einen Lautsprecher sagt: "Welches sind Ihre Hoffnungen?". Ich fasse mich wieder und entgegne dem Doktor, dass wir ja Erwachsene sind und dass meine größte Hoffnung natürlich darin besteht, aus dieser lächerlichen Situation herauszukommen. Er sagt: "Die Tafel an der Wand neben dem Eingang warnt den Eintretenden, er möge jegliche Hoffnung aufgeben".

Die Situation kommt mir wie ein ungeheuerlicher Scherz vor; also setze ich mich auf den Stuhl, und warte auf irgendeine Lösung.

"Wir wollen nochmals beginnen", sagt die Stimme, "Sie erinnern sich daran, dass Sie in Ihrer Kindheit viele Hoffnungen hatten. Mit der Zeit haben sie bemerkt, dass sie sich niemals erfüllen würden. Daraufhin gaben Sie diese schönen Pläne auf ... erinnern Sie sich".

*

"Später dann", fährt die Stimme fort, "geschah noch dies und jenes, und Sie mussten sich damit abfinden, dass sich die Wünsche nicht erfüllten ... erinnern Sie sich".

*

"Nun, in diesem Augenblick haben Sie verschiedene Hoffnungen. Ich beziehe mich dabei nicht auf die Hoffnung, aus dem Gefangensein in diesen Raum herauszukommen, da diese als Trick gedachte Inszenierung bereits verschwunden ist. Ich spreche von etwas anderem: Ich spreche davon, welche Hoffnungen sie bezüglich der Zukunft haben"

*

"Und bei welchen wissen Sie insgeheim, dass sie sich niemals erfüllen werden? Nun, überlegen Sie sich das aufrichtig ..."

*

“Ohne Hoffnungen können wir nicht leben; aber wenn wir wissen, dass diese Hoffnungen falsch sind, können wir sie nicht über unbestimmte Zeit aufrechterhalten, so dass früher oder später alles scheitern wird. Wenn sie tiefer in Ihr Inneres hinabsteigen und zu den Hoffnungen vorstoßen könnten, von denen Sie wissen, dass sie sich nie erfüllen werden, und wenn Sie sich außerdem die Arbeit machen würden, sie für immer hier zu lassen, dann würden Sie an Sinn für die Wirklichkeit gewinnen. Folglich wollen wir uns nochmals an die Arbeit machen: suchen Sie die tiefstliegenden Hoffnungen, die sich nach Ihrem Gefühl niemals erfüllen werden. Geben Sie acht, dass Sie sich nicht täuschen! Es gibt Sachen, die Ihnen als möglich erscheinen; um diese geht es nicht. Nehmen sie nur jene, die sich nicht erfüllen werden. Los, suchen Sie sie mit aller Aufrichtigkeit, auch wenn das für Sie ein wenig schmerzlich ist”.

*

“Wenn Sie diesen Raum verlassen, nehmen Sie sich vor, sie für immer hier zu lassen”.

*

“Und nun kommen wir zum Schluss der Arbeit: betrachten Sie die anderen, wichtigen Hoffnungen, von denen Sie glauben, dass sie möglich sind. Ich gebe Ihnen eine Hilfe: Richten Sie Ihr Leben nur nach dem, von dem Sie glauben, dass es sich erfüllen kann. Es ist nicht wichtig, ob später die Dinge so eintreten oder nicht, weil sie Ihrem Handeln letzten Endes eine Richtung gegeben haben”.

*

“Nun, wir sind zum Ende gekommen. Gehen Sie jetzt dort hinaus, wo Sie hereingekommen sind und machen Sie es schnell, weil ich mich mit meiner Sekretärin treffen muss”.

Ich stehe auf, mache ein paar Schritte, öffne die Tür und gehe hinaus. Als ich auf die Tafel am Eingang sehe, lese ich: “Wer hinausgeht, lasse alle falschen Hoffnungen hier zurück”.

X. DIE WIEDERHOLUNG

Es ist Nacht. Ich gehe auf einer schwach beleuchteten Strasse; es ist eine enge Gasse; ich sehe niemanden. Der Nebel verbreitet ein fernes Licht. Meine Schritte hallen im Echo. Ich beschleunige meine Schritte, um schnell zur nächsten Laterne zu kommen.

Als ich dort ankomme, bemerke ich eine Silhouette; eine Person steht zwei oder drei Meter vor mir. Es ist eine Greisin mit halbbedecktem Gesicht. Plötzlich fragt sie mich mit gebrochener Stimme nach der Uhrzeit. Ich sehe auf meine Uhr und sage: "Es ist drei Uhr morgens".

Ich gehe schnell weiter, dringe wieder in den Nebel und in die Dunkelheit ein. Ich möchte die nächste Laterne erreichen, die ich in der Ferne erkennen kann.

Dort ist wieder die alte Frau. Ich sehe auf meine Uhr, die halb drei anzeigt. Ich renne zur nächsten Laterne, während ich zurückschaue; ich entferne mich tatsächlich von der Silhouette, die in der Ferne zurückbleibt. Ich nähere mich rennend der nächsten Laterne, und da ist wieder dieser dunkle Schatten. Ich sehe auf die Uhr: es ist zwei.

Ich renne drauflos, komme immer schneller an den Laternen vorbei und an den Greisinnen, bis ich erschöpft mitten auf dem Weg stehen bleibe. Ich blicke auf meine Uhr und sehe auf ihrem Deckglas das Gesicht der Frau: ich verstehe, dass das Ende gekommen ist ...

Trotz allem versuche ich, die Situation zu verstehen, und frage mich immer wieder: "Wovor fliehe ich ... wovor fliehe ich?" Die gebrochene Stimme antwortet mir: "Ich bin hinter dir und vor dir; was war, wird sein. Aber du hast Glück: du konntest stehen bleiben, um einen Moment nachzudenken. Wenn du die Lösung findest, kannst du deiner eigenen Falle entkommen".

*

Ich fühle mich betäubt und ermüdet; dennoch denke ich, dass es einen Ausweg gibt. Irgendetwas bringt mich dazu, mich an zahlreiche Fehlschläge in meinem Leben zu erinnern. Jetzt erinnere ich mich sogar an die ersten Fehlschläge meiner Kindheit.

*

Dann an die Fehlschläge in meiner Jugend.

*

Auch an die Fehlschläge aus jüngster Zeit.

*

Plötzlich verstehe ich, dass sich in der Zukunft ein Fehlschlag nach dem anderen wiederholen wird.

*

Alle meine Niederlagen waren sich irgendwie ähnlich, und es war auch so, dass die Dinge, die ich tun wollte, nicht geordnet waren; es waren verworrene Wünsche, die schließlich untereinander im Widerspruch standen.

*

Da entdecke ich, dass vieles, was ich in der Zukunft erreichen will, widersprüchlich ist.

*

Ich weiß nicht, was ich mit meinem Leben tun soll, jedoch möchte ich viele verworrene Sachen.

Ja, ich habe Angst vor der Zukunft und möchte nicht, dass sich Fehlschläge von früher wiederholen.

Mein Leben ist in dieser engen, nebligen Gasse zwischen erlöschenden Lichtstrahlen gelähmt.

Unerwartetenweise erscheint ein Licht in einem Fenster und jemand ruft mir von dort zu: "Brauchen Sie etwas?"

"Ja!", antworte ich, "ich muss von hier weg!"

"Aber nein! ... Allein kommt man nicht weg".

"Was soll ich denn dann machen? Sagen Sie es mir".

"Das kann ich nicht; und übrigens, wenn wir hier so weiterschreien, werden wir alle Nachbarn aufwecken. Mit dem Schlaf seiner Nachbarn spielt man nicht! Gute Nacht!"

Das Licht erlischt. Nun taucht in mir der ganz starke Wunsch auf, von dieser Situation wegzukommen. Ich sehe, dass sich mein Leben nur dann ändern wird, wenn ich einen Ausweg finde. Die enge Gasse hat anscheinend einen Sinn, aber es ist nur eine Wiederholung von der Geburt bis zum Tod. Ein falscher Sinn – er reicht von Laterne zu Laterne, bis einmal meine Kräfte für immer versagen.

Ich bemerke links von mir einen Wegweiser mit Richtungspfeilen und Aufschriften. Diese Gasse heißt “Wiederholung des Lebens”; eine andere heißt “Vernichtung des Lebens”; eine dritte heißt “Aufbau des Lebens”. Ich bleibe stehen und denke einen Moment nach.

*

Ich schlage die Richtung ein, in die der dritte Pfeil zeigt. Während ich die Gasse verlasse und auf eine breite, helle Allee komme, habe ich das Gefühl, dass ich dabei bin, etwas Entscheidendes zu entdecken.

*

XI. DIE REISE

Ich gehe einen Bergpfad hinauf. Ich bleibe einen Moment stehen und sehe zurück. In der Ferne erkenne ich die Linie eines Flusses und etwas, was eine Baumkette sein könnte. Weiter entfernt ist eine rötliche Wüste, die sich im abendlichen Nebel verliert.

Ich gehe einige Schritte weiter, während der Pfad immer enger wird, bis er schließlich verschwindet. Ich weiß, dass das letzte Wegstück, – das schwierigste – fehlt, um zu der Hochebene zu gelangen. Der Schnee hindert mich kaum am Fortkommen, also setze ich meinen Aufstieg fort.

Ich bin an der Felswand angelangt. Ich untersuche sie sorgfältig und entdecke in ihr einen Spalt, durch den ich hinaufklettern könnte. Ich beginne hinaufzusteigen, indem ich mit meinen Bergstiefeln an den Felsvorsprüngen Halt suche. Ich drücke die Schulter gegen eine Seite des Spaltes, während ich mich mit dem Ellbogen und dem anderen Arm nach oben drücke. Ich komme hinauf.

Der Spalt wird enger. Ich sehe nach oben und nach unten. Ich bin in der Mitte des Weges. Es ist mir unmöglich, mich in eine der beiden Richtungen zu bewegen.

Ich ändere meine Körperhaltung, wobei ich gegen die rutschige Oberfläche gestemmt bleibe. Ich fasse fest Fuß und sehr langsam strecke ich einen Arm nach oben. Der Fels wirft meinen feuchten Atem zurück. Ich taste mit den Fingern auf der Suche nach einem kleinen Spalt. Ich strecke vorsichtig den anderen Arm aus. Ich balanciere. Mein Kopf löst sich langsam vom Fels; dann mein ganzer Körper. Ich bin drauf und dran, rückwärts zu fallen ... Da finde ich einen Riss im Fels. Dort klammere ich mich mit meinen Fingern fest. Jetzt habe ich festen Halt gefunden, steige weiter auf und erreiche ohne Schwierigkeiten das letzte Stück.

Schließlich komme ich oben an. Ich richte mich auf und vor mir erscheint eine unendliche Wiese. Ich gehe einige Schritte voran; dann drehe ich mich um. Über dem Abgrund liegt die Nacht. Auf der Ebene fliehen die letzten Sonnenstrahlen in vielfältigen Farben. Ich vergleiche die beiden Räume, als ich ein schrilles Geräusch höre. Als ich in die Höhe sehe, bemerke ich dort eine leuchtende Scheibe, die sich in Kreisen um mich herum dreht. Sie kommt herunter.

Sie ist ganz in meiner Nähe herabgekommen. Durch einen inneren Ruf bewegt, nähere ich mich ihr mit Vertrauen. Ich gelange in das Innere und habe das Gefühl, einen Vorhang aus lauwarmer Luft zu durchschreiten. Sofort spüre ich, wie mein Körper leichter wird. Ich befinde mich in einer unten plattgedrückten, durchsichtigen Luftblase.

Wie von einer großen Feder angetrieben, fahren wir direkt nach oben. Ich glaube, dass wir auf Beta Hydri zusteuern, oder vielleicht auf den Sternnebel NGC 3621 (?).

Es gelingt mir flüchtig, die Abenddämmerung über der Wiese zu sehen.

Wir steigen äußerst schnell auf, der Himmel wird dunkel, die Erde entfernt sich.

Ich merke, dass die Geschwindigkeit zunimmt. Die hellen Sterne ändern ihre Farben, bis sie völlig in der Dunkelheit verschwinden.

Mir gegenüber sehe ich einen einzigen Lichtpunkt, er ist golden und wird größer. Wir steuern auf ihn zu. Jetzt wird ein großer Ring sichtbar, der sich in einem sehr langen, durchsichtigen Tunnel fortsetzt. Wir kommen in den Tunnel und halten plötzlich an. Wir sind auf einem Vorplatz gelandet. Ich durchquere den Vorhang aus lauwarmer Luft und verlasse das Objekt.

Ich stehe vor durchsichtigen Wänden. Als ich sie durchquere, bringen sie musikalische Farbänderungen hervor.

Ich gehe weiter, bis ich an einem Platz ankomme, in dessen Zentrum ich einen großen geometrischen beweglichen Körper sehe, der sich mit Blicken nicht erfassen lässt; denn wenn man einer Richtung auf seiner Oberfläche folgt, endet diese unverständlicherweise im Innern des Körpers. Mir wird schwindlig und ich wende den Blick ab.

Ich treffe eine menschenähnliche Gestalt an. Ich kann ihr Gesicht nicht sehen. Sie streckt mir eine Hand entgegen, in der ich eine strahlende Kugel sehe. Ich nähere mich und in einer Bewegung voller Vertrauen nehme ich die Kugel und berühre damit meine Stirn.

*

Dann, in völliger Stille, nehme ich wahr, dass in mir etwas Neues lebendig wird. Wellenbewegungen und eine sich steigende Kraft durchströmen meinen Körper, während aus meinem tiefsten Wesen eine große Freude aufsteigt.

*

Ich weiß, dass die Gestalt mir ohne Worte sagt: "Geh zurück in die Welt mit deiner leuchtenden Stirn und deinen leuchtenden Händen".

*

Nun nehme ich mein Schicksal an. Dann trete ich den Rückweg an, durch die Luftblase, den Ring, die Sterne, die Wiese und die Felswand.

*

Als letztes gehe ich den Weg als demütiger Pilger, der zu den Seinen zurückkehrt.

*

Ich, kehre strahlend zur Zeit zurück, zum Alltagsleben, zum Schmerz des Menschen, zu seiner einfachen Freude.

Während ich mit meinen Händen gebe, was ich kann, Kränkungen entgegennehme und brüderliche Grüße empfangen, singe ich mit dem Herzen, das aus dem dunklen Abgrund durch das Licht des Sinnes zum Leben erwacht.

XII. DAS FESTSPIEL

In einem Bett liegend glaube ich, im Zimmer eines Krankenhauses zu sein. Ich höre schwach das Tropfen eines schlecht geschlossenen Wasserhahnes. Ich versuche, meine Glieder und den Kopf zu bewegen, aber sie gehorchen mir nicht. Mit Mühe kann ich die Augenlider offen halten.

Es scheint mir, als habe jemand neben mir gesagt, dass ich glücklicherweise außer Gefahr bin ... dass jetzt alles eine Frage des Ausruhens ist. Unerklärlicherweise bringen mir diese undeutlichen Worte große Erleichterung. Ich fühle meinen ganzen Körper, schläfrig und schwer, immer lockerer werden.

Die Zimmerdecke ist weiß und glatt, aber jeder Wassertropfen, den ich fallen höre, leuchtet an ihr wie ein Lichtstreifen auf. Ein Tropfen, ein Strich. Dann ein anderer. Danach viele Linien. Noch später Wellenbewegungen. Die Zimmerdecke verändert sich, wobei sie dem Rhythmus meines Herzens folgt. Es kann die Wirkung der Arterien meiner Augen sein, wenn das pulsierende Blut vorbeifließt. Der Rhythmus zeichnet das Gesicht einer jungen Person.

“He, du!”, sagt sie zu mir, “warum kommst du nicht?”.

“Natürlich”, denke ich, “warum nicht?”.

... Weiter vorne findet das Musikfestspiel statt. Die Instrumentenklänge überfluten mit Licht einen riesigen Raum, der mit grünem Gras und Blumen bestreut ist.

Ich stütze mich auf der Wiese auf und betrachte den großen Schauplatz. In meiner Nähe gibt es einen enormen Menschenandrang, aber es gefällt mir, zu sehen, dass sie nicht dicht gedrängt sind, denn es gibt viel Raum. Aus der Ferne kann ich verschiedene Familienangehörige und alte Freunde aus der Kindheit sehen. Ich spüre, dass sie sich wirklich wohlfühlen.

Ich richte meine Aufmerksamkeit auf eine Blume, die an einem Zweig durch einen schmalen durchsichtigen Stängel befestigt ist, in dessen Innerem das leuchtende Grün immer dunkler wird. Ich strecke die Hand aus und fahre sanft mit dem Finger über den glatten und frischen Stängel, der von ganz kleinen Wölbungen unterbrochen wird. So durch die smaragdgrünen Blätter fahrend, gelange ich zu den Blütenblättern, die sich in einer bunten Explosion öffnen. Knospen wie Kristallgläser einer feierlichen Kathedrale, Knospen wie Rubine und wie das Glimmen eines Holzschaites im Feuer ... Und in diesem Tanz von Farbtönen fühle ich, dass die Blume lebt, als sei sie ein Teil meiner selbst.

*

Und die von meiner Berührung bewegte Blume lässt einen schlaftrunkenen Tautropfen fallen, der gerade noch am letzten Blütenblatt hängengeblieben war. Der Tropfen schwingt sich zu einer Ovalform, wird dann länger, verflacht sich, um sich erneut zu runden, während er unendlich fällt, fällt, fällt, in einen Raum ohne Grenzen ... Schließlich trifft er auf einen Pilzhut, rollt wie schweres Quecksilber und gleitet bis an seinen Rand. Dort, in einem Versuch, sich zu befreien, rollt er in eine kleine Pfütze, wo er einen stürmischen Wellengang hervorruft, der eine Insel aus Marmor bespült.

*

Ich erhebe den Blick und sehe eine goldene Biene, die sich nähert, um an der Blume zu nippen. Ich ziehe meine respektlose Hand von dieser gewaltigen Lebensspirale zurück und entferne sie von dieser blendenden Vollkommenheit.

Meine Hand ... Ich betrachte sie betroffen, als sähe ich sie zum ersten Mal. Indem ich sie immer wieder drehe, die Finger biegend und streckend, sehe ich die Furchen der Handflächen und ich begreife, dass dort in ihren Linien alle Wege der Welt zusammentreffen. Ich fühle, dass meine Hand und ihre tiefen Linien nicht mir gehören, und ich danke in meinem Inneren für die Entdeckung meines Körpers.

Weiter vorne findet das Festspiel statt und ich weiß, dass die Musik mich mit jenem Mädchen verbindet, das seine Kleider betrachtet und mit dem jungen Mann, der, an einen Baum gelehnt, eine blaue Katze streichelt.

Ich weiß, dass ich genau dies schon vorher einmal erlebt habe, und dass ich die raue Gestalt des Baumes gesehen habe, und die unterschiedliche Größe der Körper. Schon ein anderes Mal habe ich die ockerfarbenen Wolken mit ihren weichen Formen bemerkt, aber wie aus ausgeschnittener Pappe im durchsichtigen Blau des Himmels.

Und ich habe dieses zeitlose Gefühl erlebt, in dem meine Augen nicht da zu sein scheinen, weil sie alles mit einer Durchsichtigkeit sehen, als wären es nicht die Augen des täglichen Sehens, die nur die Wirklichkeit trüben. Ich fühle, dass alles lebt und dass alles gut ist, dass die Musik und die Dinge keinen Namen haben, und dass nichts sie wirklich benennen kann.

*

In den Schmetterlingen aus Samt, die um mich herumfliegen, fühle ich die Wärme der Lippen und die Zerbrechlichkeit der glücklichen Träume.

Die blaue Katze begibt sich in meine Nähe. Mir wird etwas Augenfälliges bewusst: Sie bewegt sich von alleine, ohne Kabel, ohne Steuerung. Sie macht es von sich allein aus, und dies macht mich sprachlos. Ich weiß, in ihren vollkommenen Bewegungen und hinter ihren schönen gelben Augen gibt es Leben, und alles Übrige ist Maske: wie die Rinde des Baumes, wie die Schmetterlinge, wie die Blume, wie der Tropfen aus Quecksilber, wie die ausgeschnittenen Wolken, wie die Hand der zusammenlaufenden Linien. Einen Moment lang scheint es mir, als kommuniziere ich mit etwas Universalem.

*

... Eine sanfte Stimme unterbricht mich, bevor ich zu dieser Dimension gelange.

“Glauben Sie, dass die Dinge so sind?“, flüstert mir der Unbekannte zu. “Ich werde Ihnen sagen, dass sie weder derart noch von anderer Art sind. Sie werden bald wieder zu Ihrer grauen Welt zurückkehren, ohne Tiefe, ohne Freude, ohne Inhalt. Und Sie werden glauben, dass sie die Freiheit verloren haben. Jetzt verstehen Sie mich nicht, weil Sie nicht fähig sind, nach Ihrem Willen zu denken, da Ihr scheinbarer Freiheitszustand nur ein Produkt der Chemie ist. Dies passiert Tausenden von Personen, denen ich jedes Mal einen Rat gebe. Guten Tag”.

Der liebenswerte Herr ist verschwunden. Die ganze Landschaft beginnt, sich in einer klaren, grauen Spirale zu drehen, bis die gewellte Zimmerdecke erscheint. Ich höre das Tropfen des Wasserhahnes. Ich weiß, dass ich in einem Zimmer liege. Ich fühle, wie sich die Benommenheit der Sinne auflöst. Ich versuche, den Kopf zu bewegen und er gehorcht. Dann die Glieder. Ich strecke mich und begreife, dass es mir ausgezeichnet geht. Ich springe aus dem Bett und fühle mich dabei gestärkt, als hätte ich mich jahrelang ausgeruht.

Ich gehe bis zur Tür des Zimmers. Ich öffne sie und finde einen Flur. Ich beginne, schnell zu gehen in Richtung des Ausgangs des Gebäudes. Ich erreiche ihn. Ich sehe eine große, offene Tür, durch die viele Menschen in beiden Richtungen gehen. Ich gehe einige Stufen hinunter und gelange zur Strasse.

Es ist früh. Ich sehe auf einer Wanduhr, wie spät es ist und verstehe, dass ich mich beeilen muss. Eine erschrockene Katze schlängelt sich durch die Fußgänger und Fahrzeuge. Ich sehe sie laufen, und ohne zu wissen warum, sage ich zu mir selbst: “Es gibt eine andere Realität, die meine Augen nicht alle Tage sehen”.

Zweiter Teil:

BILDERSPIELE

I. Das Tier

Ich befinde mich an einem völlig dunklen Ort; ich taste mich mit dem Fuß voran und spüre, dass der Boden unregelmäßig beschaffen ist: steinig, aber mit Pflanzen bewachsen; ich weiß, dass hier irgendwo ein Abgrund ist.

Auch nehme ich in meiner Nähe dieses Tier wahr, das in mir immer das unkontrollierbare Gefühl des Ekels und der Angst hervorruft. Ich weiß aber nicht, ist es ein Tier oder sind es mehrere Tiere ... sicher ist nur, dass etwas sich mir unumgänglich nähert.

Ein Ohrensausen, das manchmal mit einem Geräusch fernen Windes zu verwechseln ist, steht im Gegensatz zur herrschenden, totalen Stille. Meine weitgeöffneten Augen sehen nichts, mein Herz schlägt wild und mein Atem stockt, meine Kehle ist wie zugeschnürt und ich spüre einen bitteren Geschmack im Mund.

Etwas nähert sich mir von hinten. Es lässt mir die Haare zu Berge stehen und es läuft mir eiskalt über den Rücken.

Ich bekomme weiche Knie und wenn mich nun etwas von hinten angreifen oder anspringen würde, bin ich mir sicher, dass ich mich nicht verteidigen könnte. Ich bin unbeweglich ... Ich warte ab.

Ungeordnet und hastig schießen mir Bilder von dem Tier und von Situationen, wo es mir nahe war, durch den Kopf. Vor allem damals! An den Zeitpunkt erinnere ich mich besonders.

*

Was geschah eigentlich damals? Und was geschah zu der Zeit in meinem Leben? Ich versuche, mich an die Frustrationen und Ängste zu erinnern, die ich hatte, als das Bezeichnete geschah.

*

Ich stand an einem Wendepunkt meines Lebens, der mit der Situation zusammenfiel, in der das Tier auftauchte; ich habe das starke Bedürfnis, die Beziehung zwischen beidem zu erkennen.

*

Ich merke, dass ich jetzt wieder ruhiger denke. Ich gebe zu, dass es Tiere gibt, die in fast jedem Menschen eine Reaktion der Abscheu hervorrufen, aber ich verstehe auch, dass nicht alle bei ihrem Erscheinen jegliche Kontrolle verlieren. Ich denke an diese Tatsache. Ich vergleiche das Aussehen des anscheinend gefährlichen Wesens mit der Situation, die ich damals durchlebte.

*

In aller Ruhe versuche ich zu spüren, welchen Teil meines Körpers ich vor dem gefährlichen Tier schützen würde; dann suche ich einen Zusammenhang zwischen diesem Körperteil und der schwierigen Situation, die ich seinerzeit durchlebte.

*

Dieses Tier rief in mir das Bild jener Lebenslage wach, die noch nicht gelöst ist; dieser dunkle und schmerzliche Moment, an den ich mich manchmal nicht erinnere, ist es, den ich erhellen muss.

*

Ich sehe in einen klaren Himmel und vor mir ein neues Morgenrot. Sehr schnell belebt sich der Tag. Auf der weichen Wiese gehe ich völlig frei über einen Teppich taubedeckter Gräser.

Ein Fahrzeug nähert sich mit großer Geschwindigkeit. Es hält neben mir an und zwei wie Krankenpfleger bekleidete Personen steigen aus; sie grüßen mich herzlich und berichten, dass sie das Tier gefangen haben, das mir so viel Aufregung verursachte. Sie erklären mir, dass sie sich auf die Jagd machen, sobald sie eine Meldung von Angst erhalten und das gefangene Tier dann der betreffenden Person zeigen, damit sie es genau betrachten kann. Gleich darauf stellen sie das sicher verwahrte Tier vor mich hin.

In der Tat handelt es sich um ein wehrloses Exemplar. Ich nütze das aus und betrachte es genau, von allen Seiten und aus verschiedenen Entfernungen.

*

Die Männer lieblosen das Tierchen und es reagiert freundlich darauf. Sie fragen mich, ob ich es nicht auch streicheln will. Ich spüre einen starken Widerwillen, aber nachdem das erste Schaudern vorüber ist, versuche ich mehrmals hintereinander, das Tier zu streicheln. Erst jetzt schaffe ich es.

*

Es erwidert dies träge und friedlich, wird immer kleiner und kleiner, bis es verschwindet.

Während das Fahrzeug wegfährt, versuche ich nochmals, mich an die Situation zu erinnern, die ich seinerzeit durchlebte, als mir die Erscheinung des Tieres riesige Angst machte.

*

Ich spüre einen starken Impuls, nütze den Morgen und die gesunde Luft und beginne schnell zu laufen. Ich bewege mich rhythmisch und ohne zu ermüden, während ich tief durchatme. Ich steigere die Geschwindigkeit und spüre dabei die Muskeln und das Herz, die wie eine vollkommene Maschine arbeiten.

Während ich so locker laufe, erinnere ich mich an meine Furcht, aber ich spüre, dass ich stärker bin und sie bald für immer besiegt haben werde.

Als die Sonne schon hell scheint, nähere ich mich schnell mit voller Lunge und harmonischen Bewegungen meiner Stadt. Ich fühle, dass jene Körperteile, die die Angst unter Druck setzte, nun stark und unangreifbar sind.

*

II. DER SCHLITTEN

Ich stehe auf einer breiten, schneebedeckten Ebene. Um mich herum sind viele Leute, die Wintersport treiben. Durch den sichtbar gewordenen Hauch aus meinem Mund, bemerke ich die Kälte, die trotz der glänzenden Sonne herrscht. Ich spüre nur zuweilen kalte Windstöße, die mein Gesicht treffen ... Aber das gefällt mir sehr.

Mehrere Freunde nähern sich mit einem Schlitten. Sie fordern mich auf, einzusteigen und ihn zu lenken. Sie erklären mir, dass er so gut gebaut ist, dass es unmöglich ist, die Kontrolle über ihn zu verlieren ... Also steige ich ein und schnalle mich an. Ich setze meine Sonnenbrille auf und lasse den Motor an, der nun wie ein kleiner Jet pfeift ... Mit dem rechten Fuß gebe ich Gas und das Ding fährt los. Ich lasse los und drücke mit dem linken Fuß. Das Fahrzeug bremst sanft. Dann drehe ich das Lenkrad nach links und nach rechts ohne größere Anstrengung. Dann fahren ein paar Freunde auf ihren Skiern vorbei und rufen laut: "Los komm!" und schon fahren sie in Schwüngen den schönen Berg hinunter.

Ich gebe Gas und fahre sanft los. Ich sehe die schöne, von Schnee und Tannen bedeckte Landschaft, weiter unten einige Holzhütten und in der Ferne ein helles und fruchtbares Tal.

Ich beschleunige die Fahrt ohne Angst und überhole einen der Skifahrer, dann den nächsten und zum Schluss einen dritten. Meine Freunde grüßen mich mit großem Hallo. Ich steuere auf die Tannen zu und weiche ihnen einwandfrei aus. Ich nehme mir vor, die Geschwindigkeit noch mehr zu steigern und drücke voll auf das Pedal. Ich spüre die große Kraft des Motors. Ich sehe die Bäume wie undefinierbare Schatten an mir vorbeifliegen, während der feine Schneestaub zurückbleibt. Der kalte Wind verzieht meine Gesichtshaut und nur mit großer Anstrengung kann ich die Lippen zuhalten.

Ich sehe eine Holzhütte, die beim Näherkommen immer größer wird; an ihren Seiten sind Sprungschanzen. Entschlossen fahre ich auf die linke Schanze zu. Im Nu bin ich auf ihr und schalte den Motor ab, um beim freien Fall einen möglichen Brand zu vermeiden.

Der Schlitten wird emporgeschleudert. Es ist ein gelungener Flug. Ich höre das Sausen des Windes, während ich Hunderte von Metern hinunterfalle ...

Ich falle dem Schnee entgegen. Mein Fallwinkel gleicht vollkommen dem des Berges, so dass ich den Boden ganz sanft berühre. Ich lasse den Motor wieder an, beschleunige, und nähere mich dem Tal.

Allmählich bremse ich meinen Lauf und nehme die Sonnenbrille ab. Langsam fahre ich auf einen Hotelkomplex zu, von dem aus mehrere Lifte nach oben führen, die die Skifahrer hoch tragen.

Anschließend fahre ich auf ein ebenes Gelände. Vorne rechts erblicke ich eine schwarze Öffnung, die wie die Öffnung eines Eisenbahntunnels aussieht, auf die ich nun langsam zusteure, indem ich durch Pfützen aus geschmolzenem Schnee fahre. An der Tunnelöffnung vergewissere ich mich, dass keine Autospuren oder Eisenbahnschienen da sind. Trotzdem denke ich, dass hier große Lkws fahren könnten oder dass der Tunnel eine Garage für Schneeräumer sein könnte.

Wie dem auch sei, ich fahre langsam in den Tunnel hinein, der schwach beleuchtet ist. Ich schalte den Scheinwerfer ein und sein Lichtstrahl lässt mich einen mehrere hundert Meter langen, geraden Weg sehen. Ich gebe Gas. Der Motor brummt und die Echos vermischen sich. Ich fahre immer schneller. Vorne ist eine Kurve und ich bremse nicht, sondern beschleunige die Fahrt, so dass ich nun ohne Schwierigkeiten auf der Tunnelwand fahre. Nun geht es wieder abwärts und dann kommt eine Kurve nach oben. Der Tunnelweg beschreibt eine Spirale wie eine Schlange oder eine wundersame Feder.

Ich gebe Gas, fahre hinab und wieder hinauf und bemerke, dass ich auf der Tunneldecke fahre; dann fahre ich wieder hinunter und geradeaus weiter. Ich bremse leicht und bereite mich auf eine achterbahnähnliche Fahrt vor. Die Neigung ist stark, ich beginne hinunterzufahren und gleichzeitig zu bremsen. Die Fahrt verlangsamt sich und nun sehe ich, dass der Weg auf einer schmalen Brücke weitergeht, die ins Leere geht. Zu beiden Seiten der Brücke herrscht tiefste Dunkelheit. Ich bremse weiter und nehme den waagerechten Brückenweg, der nicht breiter als der Schlitten ist. Doch ich fühle mich sicher, denn die Konstruktion ist sehr stabil. Als ich so weit sehe wie der Lichtstrahl reicht, erscheint mir die Brücke wie ein gespannter Faden, der durch eine große Entfernung von allem getrennt ist.

*

Die Wirkung der Situation interessiert mich. Ich halte das Fahrzeug an und beginne, ohne Anstrengung mir verschiedene Gefahren vorzustellen: Die Brücke bricht zusammen und ich stürze ins Leere; dann stelle ich mir eine Riesenspinne vor, die auf ihrem seidenen Faden auf mich zukriecht, als wäre ich eine kleine Fliege. Zum Schluss stelle ich mir einen gewaltigen Zusammenbruch vor und riesige Fangarme, die aus der dunklen Tiefe heraufkommen.

*

Obwohl die Szenerie gespenstisch ist, merke ich, dass ich genügend innere Kraft habe, um diese Ängste zu überwinden. Also versuche ich nochmals, mir irgend etwas Ungeheuerliches und Gefährliches vorzustellen und gebe mich diesen Gedanken hin.

*

Der Trancezustand ist überwunden und durch die mir auferlegte Prüfung fühle ich mich mit neuen Kräften gestärkt. Also lasse ich den Motor wieder an und gebe Gas. Ich verlasse die Brücke und gelange wieder an einen Tunnel, der dem ersten ähnelt. Schnell fahre ich eine lange Steigung hinauf und glaube, dass ich mich dem Ausgang nähere.

Tatsächlich sehe ich nun das zunehmende Tageslicht vor mir. Geradeaus fahre ich vom Tunnelausgang zum offenen Gelände des Hotelkomplexes.

Ich fahre sehr langsam, da ich den Leuten ausweichen muss, bis ich die andere Seite des Geländes erreicht habe, wo sich die Skipisten befinden.

Ich setze die Brille auf und gebe Gas, um denselben Weg bergauf zu fahren, den ich vorher hinuntergefahren bin. Oben ist die breite Ebene vom Anfang ... ich fahre immer schneller, immer schneller ...

Ich fahre den Berg mit derselben enormen Geschwindigkeit hinauf, wie bei der Abfahrt. Die Hütte mit den Sprungschanzen kommt näher, nur steht diesmal eine senkrechte Mauer im Wege. Ich fahre links herum, weiche dem Hindernis aus und fahre dann weiter hinauf, bis ich an den Schanzen vorbei bin.

Wie undefinierbare Schatten gleiten die Tannen an mir vorbei, während feinster Schneestaub zurückbleibt.

Vor mir sehe ich meine drei Freunde, die mich grüßen. Ich fahre um sie herum und eile weiter hinauf. Ich bin auf der Ebene angelangt. Ich fahre im Kreis und bremse gleichzeitig, bis das Fahrzeug stehen bleibt. Ich schalte den Motor aus und nehme die Brille ab. Ich schnalle den Sicherheitsgurt ab und steige aus, vertrete mir etwas die Beine und strecke dann den Körper, der kaum ausgekühlt ist. Wenn ich den herrlichen Berghang hinunter schaue, sehe ich die Tannen, etwas weiter die Hütten und das Tal. Unscharf kann ich noch den Hotelkomplex erkennen.

Ich spüre die reine Luft und die Wirkung der Gebirgssonne, die meine Haut bräunt.

III. DER SCHORNSTEINFEGER

Ich befinde mich in einem Raum; ich sitze neben jemandem, den ich nicht kenne, der für mich aber absolut vertrauenswürdig ist. Er hat alle Eigenschaften eines guten Beraters: Güte, Weisheit und Kraft. Jedoch wird er von vielen mit dem Spitznamen "Schornsteinfeger" genannt.

Ich habe ihn wegen einiger persönlicher Probleme aufgesucht und er hat mir geantwortet, dass meine inneren Spannungen so intensiv sind, dass es das Beste wäre, wenn ich eine "Reinigungs"-Übung durchführen würde.

Die Ausstrahlung seiner Verschwiegenheit ist so groß, dass ich mich völlig frei äußern kann, während er neben mir sitzt, ohne seinen Blick auf mich zu richten. Auf diese Weise baut sich eine sehr gute Beziehung auf.

Er bittet mich, ich möge mich völlig entspannen und meine Muskeln lockern. Er hilft mir, indem er seine Hand auf meine Stirn und die Gesichtsmuskeln legt.

*

Dann nimmt er meinen Kopf, und dreht ihn nach links und nach rechts; nach vorn und nach hinten, damit ich Hals und Schultern entspanne. Er betont, dass es wichtig ist, dass Augen und Kiefer gelockert bleiben.

*

Dann weist er mich an, die Oberkörpermuskulatur zu entspannen. Erst die Muskeln auf der Körpervorderseite, dann die auf der Rückseite.

*

Um die Spannungen in Armen und Beinen hat er sich nicht gekümmert. Die würden sich, versichert er mir, im Laufe der übrigen Entspannung von selbst lockern. Er empfiehlt mir nun, meinen Körper weich und nachgiebig wie Gummi zu spüren, wohligh warm und schwer, bis ich ein angenehm entspanntes, ruhiges Gefühl habe.

*

Er sagt zu mir: "Kommen wir direkt zur Sache. Nehmen Sie das Problem, das Ihnen zu schaffen macht, und setzen Sie sich mit ihm bis aufs Detail auseinander. Bedenken Sie, dass ich nicht da bin, um zu urteilen; denken Sie daran, dass ich Ihr Werkzeug bin und nicht Sie meines".

*

"Denken Sie", fährt er fort, "an etwas, was Sie um keinen Preis erzählen würden".

*

"Erzählen Sie es mir ausführlich".

*

"Wenn Sie wollen, sagen Sie mir noch alles, was Ihnen mitzuteilen gut tun wird. Sagen Sie es, ohne sich um die Ausdrücke zu kümmern und lassen Sie Ihren Gefühlen freien Lauf".

*

Der Schornsteinfeger steht dann auf und nimmt einen gebogenen, länglichen Gegenstand. Er stellt sich mir gegenüber und sagt: "Machen Sie den Mund auf!" Ich gehorche. Dann spüre ich, dass er mir eine Art lange Klammer hineinschiebt, die mir fast bis zum Magen reicht. Mir fällt es auf, dass ich dabei kein Unbehagen empfinde ... Bald ruft er aus: "Ich hab's gefangen!" – und er zieht die Klammer nach und nach wieder heraus. Anfangs glaube ich, dass er mir etwas Inneres herausgerissen hat, aber dann spüre ich, dass in mir eine freudige Erregung aufkommt, als ob sich etwas von meinen Eingeweiden und von meiner Lunge löst, das sich dort seit langer Zeit boshafterweise eingenistet hatte.

*

Er hat die Klammer vollständig herausgezogen, und ich bin erstaunt, als daran aufgespießt eine längliche, schwärzliche, schleimige Form aus meinem Mund herauskommt, die sich hin und her windet ... Und als diese Art Reptil schließlich in eine kleine durchsichtige Flasche getan wird, verspüre ich eine riesige Erleichterung, so etwas wie eine innere Reinigung meines Körpers.

Stehend und mit offenem Mund beobachte ich das abstoßende "Ding", das sich immer mehr auflöst, bis es sich schließlich in eine formlose Gelatine verwandelt. Bald darauf wird es eine dunkle Flüssigkeit; dann wird es durchsichtig und schließlich verschwindet es als Gas in die Atmosphäre. In weniger als einer Minute ist die kleine Flasche vollkommen leer.

“Sehen Sie jetzt” – sagt der Schornsteinfeger – “deshalb nennt man dieses Vorgehen 'Reinigung'. Für heute war das gar nicht schlecht. Ein wenig Alltagsproblem mit ein bisschen Demütigung; eine Dosis Verrat und eine Prise schuldiges Gewissen. Das Ergebnis: ein kleines Monster, das Sie daran hinderte, gute Träume, eine gute Verdauung und andere gute Dinge zu haben. Wenn sie das gesehen hätten ... manchmal habe ich riesige Monster herausgeholt. Nun, machen Sie sich keine Sorgen, wenn Ihnen für eine Weile ein unangenehmes Gefühl bleibt ... Ich verabschiede mich von Ihnen”.

IV. DER ABSTIEG

Ich befinde mich auf einem kleinen Boot im Meer.

Wir wollen den Anker lichten, aber wir bemerken, dass er sich verfangen hat. Ich sage meinen Freunden, dass ich nachschauen will, was los ist. Ich steige auf einer Trittleiter hinab und komme ins ruhige, stille Wasser.

Beim Untertauchen sehe ich bunte Fische, den Rumpf des Bootes und die Ankerkette. Ich schwimme zu ihr und tauche mit ihrer Hilfe hinab.

Ich merke, dass ich ohne Schwierigkeit atmen kann, so dass ich an der Kette weiter hinabtauche, bis ich den dunklen Grund erreiche.

Der Anker hat sich in einigen Metallteilen verhängt. Ich komme näher und ziehe energisch nach oben. Der Boden gibt nach. Ich habe einen Deckel aufgehoben, der einen quadratischen Raum freigibt, in den ich hineinschwimme.

*

Ich schwimme tiefer hinab, und als ich eine kalte Meeresströmung spüre, folge ich ihrer Richtung. Schließlich berühre ich eine glatte, senkrechte Fläche, die stellenweise mit Meeresvegetation bedeckt ist; ich tauche nach oben, ohne mich von ihr zu entfernen. Je näher ich komme, desto heller wird es.

*

Durch ein Loch gelange ich aus dem Wasser in eine diffus beleuchtete Höhle. Ich steige auf eine Art Plattform hinauf. Ich gehe einige Schritte, da entdecke ich Stufen. Auf ihnen steige ich vorsichtig hinab.

Der kleine Gang wird immer enger, während ich auf den nun sehr glitschigen Steinstufen hinabsteige. Ich sehe einige in regelmäßigen Abständen angeordnete Fackeln. Nun ist der Abstieg fast senkrecht. Die Luft ist feucht und stickig.

*

Ein rostiges Gitter in Türform hindert mich am Weitergehen. Ich drücke fest dagegen und es öffnet sich knarrend. Die Treppe hat aufgehört; jetzt gibt es nur noch eine lehmige Rampe, auf der ich mich vorsichtig fortbewege. Der Geruch ist modrig, fast wie in einer Gruft.

*

Ich spüre einen Luftzug, der die Fackeln auszulöschen droht. Im Hintergrund höre ich das Brausen des tobenden Meeres, die Brandung an den Felsen. Ich beginne, an meiner Rückkehr zu zweifeln.

Der Wind pfeift laut und löscht die unterste Fackel. Dann beginne ich hinaufzusteigen, wobei ich jeden Impuls der Hast unterdrücke. Langsam steige ich die lehmige Rampe hinauf.

Ich komme an die verrostete Tür. Sie ist verschlossen. Ich öffne sie wieder und gehe mühsam die fast senkrechte Treppe hinauf, während die Fackeln hinter mir erlöschen.

Die Steintreppe wird immer glitschiger, so dass ich meine Füße vorsichtig setze.

Ich habe die Höhle erreicht. Ich komme an der Plattform an und passiere das Loch in dem Moment, wo das letzte Licht erlischt.

Ich tauche in die Tiefe hinab und komme zur glatten, bewachsenen Wand. Alles liegt im Dunkeln.

*

Als ich die kalte Meeresströmung spüre, schwimme ich mit großer Anstrengung dagegen an.

*

Es gelingt mir, aus der Strömung herauszukommen. Jetzt steige ich senkrecht auf, bis ich an eine Steindecke gelange. Ich suche überall, um die quadratische Öffnung zu finden.

*

Ich habe die Stelle gefunden. Ich passiere die Öffnung. Nun löse ich den Anker, stelle mich mit beiden Füßen auf ihn, während ich die Kette bewege, um meine Freunde zu benachrichtigen.

Der Anker wird mit mir als Passagier nach oben gezogen. Langsam wird es im Wasser heller. Ich sehe einen faszinierenden Regenbogen aus Meerestieren.

Ich tauche auf. Ich gehe von der Kette zur Trittleiter des Bootes und steige unter den Hochrufen und Scherzen meiner Freunde hinauf.

V. DER AUFSTIEG

Es ist Tag. Ich betrete ein Haus. Ich beginne langsam, einige Stufen hinaufzusteigen. Ich komme im ersten Stock an. Ich gehe weiter hinauf und erreiche eine Dachterrasse.

Ich bemerke eine Wendeltreppe aus Metall, die kein Geländer hat. Ich muss hinaufsteigen, um an einen Wasserbehälter zu kommen. Ich bewege mich langsam.

Ich befinde mich auf dem Deckel des Wasserbehälters. Seine Grundfläche ist klein. Das ganze Gerüst bewegt sich im Wind. Ich stehe aufrecht.

*

Ich nähere mich dem Rand. Unter mir sehe ich die Dachterrasse des Hauses. Ich fühle mich von der Leere angezogen, jedoch bleibe ich stehen und sehe weiter um mich. Dann wandert mein Blick über die Landschaft.

*

Über mir schwebt ein Hubschrauber. Eine Strickleiter wird herabgelassen, deren Sprossen aus Holz sind. Ich ergreife die Strickleiter und stelle mich mit beiden Füßen auf die unterste Sprosse. Der Hubschrauber steigt langsam in die Höhe. Unter mir bleibt der Wasserbehälter, der immer kleiner wird.

*

Ich steige hinauf, bis ich zur Tür komme. Ich versuche, sie zu öffnen, aber sie ist verriegelt. Ich sehe nach unten.

*

Die Metalltür wird geöffnet. Ein junger Pilot streckt mir die Hand hin. Ich steige ein. Wir steigen sehr schnell in die Höhe.

Jemand sagt, dass der Motor eine Panne hat. Bald höre ich das Geräusch eines defekten Getriebes. Die Luftschraube ist stehensgeblieben. Wir verlieren immer schneller an Höhe.

Fallschirme werden verteilt. Die beiden Besatzungsmitglieder springen ins Leere. Ich befinde mich am Rande der Tür. Der Absturz ist schwindelerregend.

Ich entschieße mich und springe. Ich falle nach vorn. Die Beschleunigung hindert mich am Atmen. Ich ziehe an einem Ring und der Fallschirm breitet sich wie ein riesiges Laken über mir aus. Ich spüre ein starkes Ziehen und ein Zurückprallen. Der Fallschirm hat den Fall gebremst.

Ich muss den Wasserbehälter treffen; denn sonst falle ich auf die Hochspannungsleitung oder auf die Kiefern, deren Spitzen mich wie aufgereichte Nadeln empfangen würden. Ich manövriere, indem ich an den Schnüren ziehe. Glücklicherweise hilft mir der Wind dabei.

Ich falle auf den Behälter und drehe mich zum Rand hin. Der Fallschirm umhüllt mich. Ich mache mich von ihm frei und sehe, wie er ungeordnet in sich zusammenfällt.

Ich stehe wieder auf den Beinen. Sehr langsam gehe ich die Wendeltreppe hinab.

Ich komme auf der Dachterrasse an. Ich gehe langsam in den ersten Stock hinab.

Ich gehe weiter hinab, bis ich zum Wohnraum komme. All dies geschieht ohne Hast.

Ich bin unten im Haus angelangt. Ich gehe zur Tür, öffne sie und gehe hinaus.

VI. DIE KOSTÜME

Ich befinde mich nackt auf einem FKK-Gelände. Ich fühle mich aufmerksam von Leuten verschiedenen Geschlechts und Alters beobachtet.

Jemand sagt mir, dass mich die Leute so genau ansehen, weil sie bemerkt haben, dass ich Probleme habe. Mir wird empfohlen, meinen Körper zu bedecken. Also setze ich mir eine Mütze auf und ziehe mir Schuhe an. Sofort verlieren die FKK-Anhänger ihr Interesse an mir.

Schließlich bin ich angezogen und verlasse das Gelände ... Ich muss schnell zum Fest gelangen.

Ich gehe in ein Haus und beim Empfang sagt mir ein Geck, dass ich mich entsprechend anziehen soll, damit ich in den Saal darf, denn es handelt sich ja um ein Kostümfest. Er zeigt mir eine Garderobe voll ungewöhnlicher Sachen und Masken. Ich suche mir bedächtig etwas aus.

Vor einer Gruppe von Spiegeln, die im Winkel zueinander stehen, probiere ich Verkleidungen und Masken aus. Ich kann mich von allen Seiten sehen. Ich probiere das Kostüm und die Maske, die mir am schlechtesten stehen.

*

Nun habe ich den besten Anzug und die beste Maske gefunden. Ich betrachte mich von allen Seiten. Was nicht dazu passt, verändere ich sofort, so dass nun alles wunderbar zusammenpasst.

*

Ich betrete strahlend den großen Saal, wo das Fest stattfindet. Viele Leute sind da; alle sind kostümiert.

Es wird ruhig im Saal und alle klatschen über die Vorzüglichkeit meiner Kostümierung. Man bittet mich auf ein Podium und ersucht mich zu tanzen und zu singen. Ich tue es.

*

Nun fordert das Publikum mich auf, ohne Maske zu tanzen und zu singen. Als ich mich daranmache, dies zu tun, merke ich, dass ich mit jenem widerlichen Kostüm bekleidet bin, das ich als erstes anprobiert hatte. Zu allem Überdross habe ich keine Maske auf. Ich komme mir lächerlich und wie ein Monster vor. Dennoch singe und tanze ich vor dem Publikum, wobei ich den Spott und das vorwurfsvolle Pfeifen in mich aufnehme.

*

Ein unverschämter Musketier springt auf das Podium, rempelt mich an und beleidigt mich. Zur Verwirrung des Anderen verwandle ich mich nun in ein Tier.

Ich verwandle mich immer weiter, behalte aber mein eigenes Gesicht; erst bin ich ein Hund, dann ein Vogel und zuletzt eine große Kröte.

*

Ein Schachspielturm nähert sich mir und sagt: "Sie sollten sich schämen, auf diese Weise die Kinder zu erschrecken!"; dann verwandle ich mich in meinen normalen Zustand zurück, mit Alltagsachen bekleidet.

Langsam werde ich immer kleiner. Jetzt bin ich so groß wie ein kleines Kind.

Ich verlasse das Podium und erblicke die Kostümierten die riesig sind und mich von oben her ansehen. Ich werde immer kleiner.

*

Eine Frau schreit hysterisch auf und sagt, ich sei ein Insekt. Sie will mich mit dem Fuß zertreten, aber ich werde mikroskopisch klein.

*

Bald darauf bin ich wieder so groß wie ein Kind, dann erreiche ich meine normale Größe. Dann werde ich immer größer, während die Teilnehmer des Festes in alle Richtungen fliehen.

Mein Kopf berührt die Decke. Ich beobachte alles von oben.

*

Ich erkenne die Frau, die mich zertreten wollte. Ich nehme sie zwischen meine Hände und stelle sie aufs Podium, während sie hysterisch schreit.

Ich bin jetzt wieder normal groß und mache mich daran, das Fest zu verlassen.

Als ich am Empfang ankomme, sehe ich einen Spiegel, der mein Aussehen völlig verformt. Ich reibe an der Oberfläche des Spiegels, bis sie das schöne Bild wiedergibt, das ich schon immer haben wollte.

*

Am Eingang grüße ich den Geck und verlasse ruhig das Haus.

VII. DIE WOLKEN

In völliger Dunkelheit höre ich eine Stimme, die folgendes sagt: *“Damals gab es weder das Existierende, noch das Nichtexistierende; es gab weder Luft noch Himmel, und die Dunkelheit lag über dem Abgrund. Es gab weder Menschen noch Tiere; keinen Vogel, keinen Fisch, keinen Krebs, kein Holz, keinen Stein, keine Höhle, keine Schlucht, kein Gras, keinen Wald. Es gab weder Galaxien, noch Atome ... auch gab es keine Supermärkte. Dann wurdest du geboren, und es begann das Geräusch und das Licht und die Wärme und die Kälte und das Raue und das Glatte”.*

Die Stimme schweigt und ich bemerke, dass ich auf einer Rolltreppe in einem riesigen Supermarkt nach oben fahre.

Ich bin viele Stockwerke hinaufgefahren, und nun sehe ich, dass sich die Decke des Gebäudes öffnet und mich die Rolltreppe langsam und bequem einem leuchtenden Himmel entgegenbringt.

Ich sehe das Gebäude unten ganz klein. Die Atmosphäre ist tiefblau; ich genieße den leichten Wind, der meine Kleider bewegt. Ich atme ganz sanft die Luft ein.

Ich steige weiter und tauche in eine Schicht sanften Dunstes ein. Ich befinde mich in einem riesigen, weißen Wolkenmeer.

Die Rolltreppe wölbt sich leicht und wird eben, so dass ich auf ihr wie auf einem Fußweg gehen kann. Ich gehe vorwärts und stelle fest, dass ich auf einem Boden aus Wolken gehe.

Meine Schritte sind sehr harmonisch. Ich kann über große Entfernungen springen, da die Schwerkraft ja verringert ist. Ich nütze das aus, um Pirouetten zu drehen, wobei ich auf meine Schultern falle und wieder nach oben zurückfedere, als ob eine große elastische Matratze mich jedes Mal zurückprallen ließe. Meine Bewegungen sind langsam und meine Bewegungsfreiheit ist uneingeschränkt.

*

Ich höre die Stimme einer alten Freundin, die mich begrüßt. Dann sehe ich, wie sie sich mir nähert, auf wundersame Weise laufend. Als wir uns in einer Umarmung treffen, drehen wir uns umeinander, prallen mehrmals voneinander ab, machen alle möglichen Figuren, lachen und singen.

*

Schließlich setzen wir uns zusammen hin und sie kramt aus ihren Sachen eine Angelrute hervor, die sie dann zur vollen Länge auszieht. Sie bereitet alles vor wie zum Angeln, jedoch bringt sie anstelle von Angelhaken einen hufeisenförmigen Magneten an. Sie beginnt, an der Angelrute zu hantieren und der Magnet senkt sich durch den Wolkenboden hindurch hinab.

Einen Augenblick später fängt die Angelrute zu vibrieren an und sie ruft aus: *“Wir haben einen guten Fang gemacht!”* Sofort kurbelt sie die Angelschnur herauf, bis ein großes Tablett erscheint, das an dem Magneten haftet. Auf diesem befinden sich jegliche Art von Speise und Trank. Alles ist sorgfältig angerichtet. Meine Freundin stellt das Tablett vor uns und wir machen uns an den großen Festschmaus.

Was immer ich koste, schmeckt vorzüglich. Das Überraschende aber ist, dass die Speisen nicht weniger werden. Vielmehr ändern sich die Speisen je nach meinen Wünschen, und so nutze ich die Gelegenheit, die Speisen zu wählen, die ich schon immer essen wollte, und ich verzehre sie mit großem Genuss.

*

Nachdem wir uns sattgegessen haben, strecken wir uns auf der weichen Wolkenmatratze aus und spüren ein intensives Gefühl des Wohlbehagens.

*

Ich fühle meinen ganzen Körper weich wie Wolle werden, wohligh, völlig gelockert, während sanfte Gedanken meinen Geist durchziehen.

*

Ich stelle fest, dass ich keinerlei Hast spüre, keine Unruhe, keine Wünsche – als ob alle Zeit der Welt mir zur Verfügung stünde.

*

In diesem Zustand der Lebensfülle und des Wohlergehens versuche ich, an die Probleme zu denken, die ich im Alltagsleben hatte, und stelle fest, dass ich sie ohne unnötige Spannungen angehen kann, so dass sich die Lösungen klar und ohne Leidenschaft ergeben.

*

Dann höre ich meine Freundin, die sagt: "Nun müssen wir zurückkehren".

Ich erhebe mich, mache ein paar Schritte und spüre wieder die Rolltreppe unter meinen Füßen. Sie wölbt sich sanft nach unten und durchdringt den Wolkenboden. Ich spüre wieder den sanften Dunst und fahre ganz sacht zur Erde hinunter.

Ich nähere mich dem Gebäude, dessen oberen Teil die Rolltreppe durchdringt. Ich fahre durch die einzelnen Stockwerke des Supermarktes hindurch abwärts. Ich sehe allenthalben Leute, die geschäftig ihre Kaufobjekte aussuchen.

Ich schließe die Augen und höre eine Stimme, die folgendes sagt: *"Damals gab es keine Furcht, keine Unruhe, keinen Wunsch; denn die Zeit existierte nicht"*.

*

VIII. VOR- UND ZURÜCKGEHEN

Ich befinde mich in einem hellen Raum. Ich gehe vor und öffne eine Tür. Ich gehe langsam durch einen Korridor. Ich gehe durch eine Tür auf der rechten Seite und stoße auf einen anderen Korridor. Ich gehe weiter. Links ist eine Tür. Ich gehe hindurch und setze meinen Weg fort. Auf der linken Seite ist wieder eine Tür. Ich gehe hindurch und setze meinen Weg fort. Wieder ist eine Tür auf der linken Seite. Ich gehe hindurch und setze meinen Weg fort.

Ich gehe langsam den gleichen Weg zurück, bis ich wieder in dem Raum bin, in dem ich mich anfangs befand.

*

Rechts im Raum ist ein sehr großes Fenster, durch das man den Garten sehen kann. Ich schiebe die Fensterscheibe beiseite und gehe hinaus. Auf dem Boden befindet sich eine Vorrichtung, die einen Stahldraht spannt und ihn in geringer Entfernung vom Boden hält. Er folgt willkürlichen Linien. Ich steige auf den Draht und balanciere. Erst mache ich einen Schritt, dann noch einen. Ich bewege mich langsam vorwärts, indem ich den Kurven und den geraden Linien folge. Ich bewege mich ohne jegliche Schwierigkeit.

Jetzt gehe ich den gleichen Weg rückwärts bis zum Ausgangspunkt zurück.

Ich steige vom Draht hinab.

*

Ich kehre in das Zimmer zurück. Ich erblicke einen großen Spiegel. Ich gehe ruhig auf ihn zu, während ich beobachte, wie mein Spiegelbild logischerweise auf mich zukommt. Ich gehe, bis ich den Spiegel berühre. Dann entferne ich mich rückwärtsgehend vom Spiegel und beobachte, wie sich mein Bild entfernt.

Ich gehe nochmals bis zum Spiegel vor, bemerke aber, dass sich mein Bild entfernt, bis es schließlich verschwindet. Nun sehe ich, dass mein Bild rückwärtsgehend auf mich zukommt. Ehe es die Scheibe erreicht, dreht es sich um und geht auf mich zu.

Ich gehe hinaus auf einen mit großen Fliesen ausgelegten Hof. Irgendwo in der Mitte befindet sich ein Sessel, der genau auf einer schwarzen Fliese steht. Alle anderen Fliesen sind weiß. Mir wird erklärt, dass diese Sitzgelegenheit die Fähigkeit besitzt, sich in geraden Linien in alle Richtungen zu bewegen, jedoch ohne sich dabei umzudrehen. Ich setze mich auf den Sessel und sage: "Drei Fliesen nach vorne!"; da bringt er mich dorthin, wo ich gesagt habe.

Vier nach rechts; zwei nach hinten; zwei nach links; eine nach hinten; zwei nach links. Schließlich befinde ich mich wieder auf der schwarzen Fliese.

Und dann: drei nach hinten; eine nach rechts; eine nach hinten; vier nach rechts; vier nach vorne; fünf nach links. Ich komme ans Ziel.

Und schließlich: drei nach links; zwei nach hinten; eine nach vorne; zwei nach rechts; drei nach hinten; eine nach rechts; vier nach vorne. Ich bleibe auf der angegebenen Fliese.

Ich stehe auf und gehe vom Haus weg. Ich stehe mitten auf einer großen Strasse. Es gibt keinen Verkehr. Ich sehe, wie jemand, den ich sehr gern mag, direkt auf mich zukommt. Jetzt ist diese Person mir so nahe, dass sie mich fast berührt.

*

Nun geht diese Person, entfernt sich weiter, bis sie verschwunden ist.

*

Ich sehe, dass sich mir eine Person nähert, die in mir einen starken Widerwillen auslöst. Sie steht ganz nahe bei mir.

*

Nun geht sie zurück und entfernt sich immer weiter, bis sie verschwindet.

*

Ich sitze hier. Ich erinnere mich an eine äußerst unangenehme Szene, in der ich anderen gegenüberstand. Ich entferne mich von ihnen.

*

Ich erinnere mich an eine Szene, an der ich mit viel Freude beteiligt war. Ich entferne mich von dieser Situation.

*

IX. DER BERGMANN

Eine Menge Leute sind um mich herum. Wir sind alle wie Bergleute angezogen. Wir warten auf den Lastenaufzug, der von den Stollen herauf kommt. Es ist sehr früh; ein Sprühregen fällt vom bleifarbenen Himmel. In der Ferne erkenne ich hinter den strahlenden Hochöfen die schwarze Silhouette einer Fabrik. Die Essen speien Feuer. In dicken Säulen steigt der Rauch auf.

Ich unterscheide im langsamen und fernen Rhythmus der Maschinen eine schrille Sirene, die den Schichtwechsel ankündigt.

Ich sehe den Lastenaufzug langsam heraufkommen, der mit einer starken Vibration vor mir hält.

Wir stellen uns auf den Metallboden des Aufzuges. Das Schiebegitter schließt sich und wir fahren langsam abwärts. Im Hintergrund höre ich das Gemurmel der Arbeitskollegen.

Das Licht des Lastenaufzuges erlaubt es mir, die felsige Wand, an der wir vorbeifahren, sehr nah zu sehen.

Je tiefer wir hinunterkommen, desto höher steigt die Temperatur und die Luft wird immer schlechter.

Wir halten vor einem Stollen. Der größte Teil der Mitfahrenden steigt aus. Das Schiebegitter schließt sich wieder. Wir sind jetzt noch vier oder fünf Bergleute. Wir fahren weiter hinab, bis wir vor einem anderen Stollen anhalten.

Alle anderen steigen aus. Ich bleibe allein übrig und fahre weiter hinab.

Schließlich hält der Aufzug lärmend an. Ich schiebe das Gitter beiseite und gehe in eine schwach beleuchtete Öffnung hinein. Ich bemerke, dass der Aufzug wieder an die Oberfläche fährt. Ich sehe vor mir Schienen, auf denen ein kleines Motorfahrzeug steht. Ich setze mich hinein und fahre langsam durch den Tunnel.

Ich halte den Wagen am Ende der Gleise an. Ich steige aus und lade Werkzeuge aus, während ich meine Helmlaterne einschalte.

Ich höre ferne Echos wie von hydraulischen Meisseln und Hämmern, aber auch eine schwache menschliche Stimme, die erstickend ruft. Ich weiss, was das bedeutet! Ich lasse das Werkzeug liegen und hänge mir Seile um die Schulter; dann nehme ich einen Pickel und gehe entschlossen durch den Tunnel, der nun enger wird. Das elektrische Licht habe ich zurückgelassen. Ich orientiere mich nur mit Hilfe der Helmlaterne. Von Zeit zu Zeit bleibe ich stehen, um mich nach den Klagerufen zu orientieren.

Ich komme glücklich am Ende des engen Tunnels an. Vor mir liegt ein Stollen; dort endet der unterirdische Gang. Ein Schutthaufen zeigt mir, dass die Decke eingestürzt ist. Zwischen Fels und gebrochenen Holzbalken fließt Wasser. Der Boden hat sich in Morast verwandelt, in dem meine Stiefel versinken.

Ich entferne die Felsbrocken mit Hilfe des Pickels; dann entdecke ich eine horizontale Öffnung. Ich glaube, dass ich da durchkriechen kann. Die Klagerufe sind nun ganz deutlich zu hören ... Sicher ist der verschüttete Bergmann nur noch wenige Meter von mir entfernt.

Ich stecke den Pickelstiel zwischen zwei große Felsen und binde daran ein Ende des Seils fest, während ich mir das andere um die Taille binde und es an einer Metallschnalle befestige.

Ich krieche in die enge Öffnung und bewege mich auf den Ellbogen voran. Es geht in einem spürbaren Winkel bergab. Ich sehe dank meiner Helmlaterne, dass der Gang immer enger wird, bis er schließlich für mich unzugänglich wird. Es ist stickig heiß, das Atmen bereitet mir Schwierigkeiten.

*

Von meinen Füßen her steigt dicker Schlamm auf. Langsam bedeckt er meine Beine, dann gleitet er klebrig unter meine Brust. Ich begreife, dass sich der Tunnel bald ganz mit Schlamm füllen wird.

Ich drücke nach oben, aber mein Rücken stößt auf Fels. Ich versuche, mich zurückzubewegen ... es ist nicht mehr möglich. Ich höre die klagende Stimme ganz in meiner Nähe.

*

Ich schreie lauthals, der Boden gibt nach und reißt mich beim Einstürzen mit ...

Ein starkes Ziehen in Unterleib und Taille beendet plötzlich meinen Fall. Ich hänge wie ein schlammbedecktes Pendel am Seil, ganz in der Nähe eines mit Teppich ausgelegten Bodens. Nun erblicke ich einen sehr hellen komfortablen Raum. Dort entdecke ich eine Art Labor und große Bücherschränke. Ich versuche, aus meiner Notlage herauszukommen.

Mit der linken Hand packe ich das gespannte Seil und mit der rechten löse ich die Schnalle an meiner Taille; dann falle ich sanft auf den Teppichboden.

“Was für Manieren, mein Freund! Was für Manieren!”, sagt eine spitze Stimme. Ich drehe mich um und erstarre.

Vor mir steht ein Männchen, das vielleicht sechzig Zentimeter groß ist. Wenn man seine etwas spitzen Ohren beiseite lässt, könnte man sagen, es sei wohlproportioniert. Es ist in bunte Farben gekleidet, aber unverwechselbar in Bergmannstracht.

Meine Gefühle schwanken zwischen Lächerlichkeit und Verzweiflung, als er mir einen Cocktail anbietet. Jedenfalls stärke ich mich und trinke ihn ohne abzusetzen aus.

Das Männchen legt seine Hände aneinander, führt sie vor den Mund und macht mit ihnen eine Art Schalltrichter. Dann stößt er die Klagerufe aus, die ich sofort wiedererkenne. Das entrüstet mich ungemein. Ich frage ihn, was das Ganze soll und er antwortet mir, dass mir das helfen wird, in Zukunft eine bessere Verdauung zu haben.

Er sagt, dass mir das Seil, das mir beim Hinabfallen den Unterleib zusammendrückte, viel Nutzen brachte, ebenso wie das Kriechen auf den Ellbogen im engen Tunnel. Am Ende seiner merkwürdigen Bemerkungen fragt er mich, ob für mich der Satz: “Sie befinden sich im Innersten, sozusagen in den Eingeweiden der Erde” irgendeine Bedeutung hätte.

“Ich sehe es als eine sinnbildliche Ausdrucksweise”, antworte ich ihm. Er entgegnet, dass es sich in diesem Fall um eine große Wahrheit handelt. Dann fügt er hinzu: “Sie befinden sich in Ihren eigenen Eingeweiden. Wenn mit den Innereien etwas nicht stimmt, denken die Leute verworrene Sachen. Und umgekehrt: die schlechten Gedanken schädigen die Eingeweide. Also werden Sie sich von jetzt an um diese Dinge kümmern. Sollten Sie das nicht tun, werde ich mich in ihrem Inneren auf den Weg machen und Sie werden ein starkes Kitzeln und allerlei innerliche Unbehagen empfinden ... ich habe Kollegen, die sich mit anderen Körperteilen beschäftigen: mir der Lunge, dem Herz usw.”

Nachdem er das gesagt hat, rennt er an die Wände und gegen die Decke, während ich gleichzeitig Spannungen im Unterleib, in der Leber und in den Nieren spüre.

*

Dann richtet er aus einem goldenen Schlauch einen Wasserstrahl auf mich und reinigt mich gründlich vom Schlamm. Gleich bin ich trocken. Ich lege mich auf ein großes Sofa und beginne, mich zu entspannen. Das Männchen fährt mir mit einem kleinen Besen rhythmisch über den Unterleib und die Taille und dadurch erreicht er in mir eine sehr tiefe Entspannung dieser Partien. Ich begreife: wenn mein Unwohlsein im Magen, in der Leber oder in den Nieren gelindert wird, verändern sich meine Gedanken und Gefühle.

*

Ich spüre ein Vibrieren und merke, dass ich nach oben fahre. Ich befinde mich im Lastenaufzug, der der Erdoberfläche zueilt.

ANMERKUNGEN

von J. Valinsky

A. ZUM GESAMTEN WERK

Diese Anmerkungen und Bemerkungen sind aus den Notizen, die der Autor der Urfassung von 1980 und der korrigierten von 1988 hinzufügte. All dieses Material wurde mir auf Diskette überreicht.

Die "Erklärung" am Anfang des Buches, sowie meine persönlichen Ansichten wurden vom Autor selbst überprüft und er hat ihnen zugestimmt.

Beim Aufbau der Geleiteten Erfahrungen kann man folgende Bestandteile erkennen: 1. Einstieg und Gestaltung der Umgebung; 2. Steigerung der Spannung; 3. Darstellung der psychologischen Problemkerne; 4. Lösung (oder Lösungsvorschläge zu den Problemkernen); 5. Nachlassen der Spannung; 6. Sanfter Ausgang, indem man im allgemeinen denselben Weg zurückgeht. Letzteres ermöglicht eine Art Zusammenfassung der ganzen Erfahrung.

Es wird davon ausgegangen, dass die Sternchen jeweils kleine Pausen in der Folge der Szenen darstellen, damit dort die eigenen Bilder miteingebaut werden. So gesehen scheint ein langsames Lesen angebracht zu sein, wenn man sich tatsächlich an der Gestaltung des Stoffes beteiligen will.

B. ZUM ERSTEN TEIL

I. Das Kind:

Das Bild vom Eingang in den Rummelplatz ist aus der ersten Karte des Tarock-Spiels entnommen. Es handelt sich um das Bild eines Spielers, das man immer in Verbindung mit der Umkehrung der Wirklichkeit, mit Gaukeleien und Tricks gebracht hat. Der Spieler ist mit dem Zauberer verwandt und öffnet eine Ader von Irrationalität, die es möglich macht, in diese für die Kindheitserinnerung gut geeignete, wundersame Dimension zu gelangen.

II. Der Feind:

Die "Lähmung", die die Erzählung größtenteils bestimmt, schafft die Bedingungen, um Situationen wachzurufen, bei denen dann viele Emotionen an Intensität verlieren, und zwar wegen der Verlangsamung der Bilderdynamik. Auf diese Weise kann eine Stimmung von Versöhnung herbeigeführt werden, wobei sich die Person, die "verzeiht", bezüglich der anderen, die früher die Initiative ergriff, oder die der "Beleidiger" war, in einer Situation der Überlegenheit befindet.

III. Der große Irrtum:

Die Szene mit den Feuerwehrleuten als Agenten und Vollzieher der Justiz ist von "Fahrenheit 451" von Bradbury inspiriert. In diesem Fall wird das Bild als Gegensatz zum Todesurteil durch Wasserentzug in der Wüste behandelt. Der absurden Gerichtsverhandlung – bei der der Angeklagte, anstatt sich von seiner angeblichen Schuld zu entlasten, seinen Mund mit einer Mundvoll Wasser "belädt" – liegt die gleiche Idee zugrunde. Als der Sekretär seine abschließenden Worte spricht: "Was ich gesagt habe, habe ich gesagt", spricht er nur die Worte von Pilatus nach, was die Erinnerung an jene andere surrealistische Gerichtsverhandlung wachruft.

Die alten Leute, als Verkörperung der Zeit, sind von der "Apokalypse" von Lawrence inspiriert.

Das Thema der Brille mit der Umkehrwirkung ist sehr bekannt in der Experimentalpsychologie und wurde u.a. von Merleau-Ponty in "Die Struktur des Verhaltens" zitiert.

V. Der ideale Partner:

Das Bild des Riesen ist von "Gargantua und Pantagruel" von Rabelais inspiriert. Das Lied erinnert an die Volksfeste im Baskenland und an die Lieder, mit denen die "Riesen und maskierten Dickköpfe" umherzogen.

Das holographische Bild erinnert an die Projektionen aus "Das Ende der Kindheit" von Clarke.

Die Szene der Suche sowie die Anspielung an das "Schau nicht zurück" haben die Geschichte von Orpheus und Eurydike im Hades als Grundlage.

VI. Das Ressentiment:

Diese Geleitete Erfahrung hat einen klassischen Rahmen, auch wenn die Bilder der Stadt uns an Venedig oder vielleicht an Amsterdam erinnern.

Der Sprechgesang des ersten Chores ist eine Abänderung des orphischen Hymnus an Thanatos, welcher so lautet: "Hör mich an ,O Thanatos, dessen grenzenlose Macht, wo sie auch sei, die Sterblichen erreicht! Du gewährst unserem Leben die Frist. Du kannst sie verlängern, wenn Du fernbleibst, und sie durch Deine Gegenwart vollenden. Dein ewiger Traum vernichtet die Massen der Lebenden, deren Seele beschwert ist durch die Anziehung des Körpers, die jeder, gleich welchen Alters und Geschlechts, besitzt, da keiner Deinem gewaltigen, zerstörerischen Antrieb entfliehen kann".

Der Sprechgesang des zweiten Chores basiert auf dem Hymnus an Mnemosina, der wie folgt lautet: "Du hast die Macht, den Schlafenden zu wecken, indem Du Herz und Verstand verbindest, den Geist von der Leere befreist, ihn stärkst und anregst, und die Finsternis vom inneren Schauen und der Vergangenheit nimmst".

Was den Dialog mit dem Gespenst betrifft, so sagt dieses am Schluss: "Ich sage dir jetzt Lebewohl! Der Leuchtkäfer zeigt an, dass die Morgendämmerung naht, und sein verschwommener Glanz beginnt zu verblassen. Ade! Ade! Ade! Gedenke meiner!". Dies ist angelehnt an ein Zitat aus der fünften Szene des ersten Aufzugs des "Hamlet" von Shakespeare, und bezieht sich auf den Schatten des Vaters, der dem Prinzen offenbart, wer die Täter waren, die ihn mittels eines Giftes getötet haben.

Das Schiff – das auch eine Trauerkutsche ist – erinnert an die Ursprünge des "Karnevals" (carrus navalis). Die schwarzen Karossen, manchmal mit großen Muschelschalen geschmückt – in deren Innern sich der Sarg befand – und öfters mit Blumen bedeckt, rufen die Erinnerung an die Wasserfahrt wach. Die Spiele mit Blumen und Wasser bei den römischen 'Lupercalia' sind ähnlicher Herkunft. Hier handelt es sich um Kostüme und Verwandlungen, wobei am Ende der Geschichte der düstere Caronte, der von der Toteninsel zurückkehrt, sich in den jungen Bootsmann eines Sportbootes verwandelt.

Diese Geschichte ist ein sehr reiches und komplexes Bilderspiel, in dem jeder Bestandteil eine besondere Untersuchung zulässt: Sei es das stille Meer, oder das über dem Wasserspiegel schwebende Schiff, oder aber der brennende Umhang, oder die Chöre, oder die Zypressen – die die griechischen Inseln und die Friedhöfe zieren – usw.

VII. Die Beschützerin des Lebens:

Die Figur der Lebensbeschützerin ist von der 21. Tarotkarte inspiriert. In den "Tarock"-Karten erscheint das dieser Erfahrung ähnlichste Bild. Nicht so in der ersten Sammlung von Court de Gibelin oder dem Tarot der Zigeuner oder letztlich im Pseudo-Tarot der Ägypter. Über die "anima mundi" – im Tarot "Die Welt" genannt – ist ein aufklärender Stich im Buch "Utriusque Cosmi Maioris" von Fludd im Jahre 1617 verlegt. Jung erläutert auch diese Persönlichkeit in seinem "Symbole der Wandlung". Auch die Religionen lassen diese Höhlenjungfrauen nicht außer acht. In diesem Sinne ist die Lebensbeschützerin eine Höhlenjungfrau mit einigen Elementen des griechischen Heidentums, so der Blumenkranz und das ihre Hand leckende Rehlein, an Artemis erinnernd oder an ihre Gegenfigur bei den Römern, Diana. Es fiel nicht schwer, ihre Krone durch eine Sternenkronen zu ersetzen und ihre Füße auf einen Halbmond zu stellen, damit man sich eine solche Höhlenjungfrau vergegenwärtigt, die aber jetzt Bestandteil der neuen Religionen ist, die das Heidentum verdrängen.

Die ausgewählte Umgebung ist aber tropisch, was das Seltsame an der Situation verstärkt. Die Eigenschaften des Wassers, das der(die) Hauptdarsteller(in) trinkt, erinnern an den Jungbrunnen. All diese miteinander verflochtenen Elemente haben denselben Zweck, nämlich der Versöhnung mit dem eigenen Körper einen höheren Wert zu verleihen.

VIII. Die rettende Tat:

Die seltsame Atmosphäre der Erzählung ist dadurch erreicht, dass die Zeit nicht zu bestimmen ist ("Ich bin mir nicht sicher, ob der Morgen dämmt oder die Nacht hereinbricht"), dass Räume gegenübergestellt sind ("Ich sehe, dass der Riese deutlich zwei verschiedene Räume voneinander trennt: den, aus dem ich komme, und der steinig und leblos ist, von dem, der voller Natur und Leben ist"), dass keine Möglichkeit besteht, Verbindung mit anderen Personen aufzunehmen, oder dass eine babylonische Sprachverwirrung zustande kommt ("Ich frage meinen Begleiter, was denn eigentlich los sei. Er sieht mich verstohlen an und antwortet in einer fremden Sprache: 'Rex voluntas!'",), und schließlich, dass der(die) Teilnehmer(in) der Willkür unkontrollierbarer Kräfte überlassen wird (Hitze, Erdbeben, seltsame astronomische Erscheinungen, verseuchtes Wasser, Kriegstimmung, bewaffneter Riese, usw.).

Dank der erwähnten Hilfsmittel kann der(die) Teilnehmer(in), wenn er(sie) diese chaotische Raum-Zeit verlässt, über die weniger katastrophalen Aspekte seines Lebens nachdenken und festere Vorsätze für die Zukunft fassen.

Das Thema der vier Wolken ist aus der "Apokalypse" des Johannes von Patmos (6,2 bis 6,9) entnommen: "Und ich sah, und siehe, ein weißes Ross; und der darauf saß, hatte einen Bogen und es wurde ihm ein Kranz gereicht, und als Sieger zog er aus, um zu siegen. Und als er das zweite Siegel öffnete, hörte ich das zweite Wesen rufen: 'Komm!' und es zog ein anderes Ross aus, ein feuerrotes, und dem, der darauf saß, war die Gewalt gegeben, den Frieden von der Erde fortzunehmen, so dass sie sich gegenseitig hinschlachten sollten. Und es wurde ihm ein großes Schwert gegeben. Als er das dritte Siegel öffnete, hörte ich das dritte Wesen rufen: 'Komm!' Und ich sah, und siehe, ein schwarzes Ross. Und der darauf saß hielt eine Waage in seiner Hand... Als er das vierte Siegel öffnete, hörte ich die Stimme des vierten Wesens.

Es rief: 'Komm!' Ich sah, und siehe, ein fahles Ross. Und der darauf saß hatte den Namen 'der Tod' und das Totenreich war sein Gefolge”.

IX. Die falschen Hoffnungen:

Diese Geleitete Erfahrung beginnt mit Ausschnitten aus der “Göttlichen Komödie” von Dante. So lesen Dante und Virgil am Eingang der berühmten Tür: “Per me si va ne la città dolente, per me si va ne l'eterno dolore per me si va tra la perduta gente. Giustizia mosse il mio alto fattore; fecemi la divina potestate, la somma sapienza e'l primo amore. Dinanzi a me non fur cose create se non eterne e io eterna duro: lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.”

XI. Die Reise:

Das schnelle Vorwärtstommen in der Luftblase erinnert an die Fahrt, die Stapledon in seinem “Der Sternemacher” so hervorragend beschreibt. Die Beschreibung des Dopplereffekts, mit der Veränderung der Farbe der Sterne durch die Geschwindigkeit, steckt in dieser Erfahrung durch den Satz: “Die hellen Sterne ändern ihre Farben, bis sie völlig in der Dunkelheit verschwinden”.

Hier eine sonderbare Bemerkung: “Wie von einer großen Feder angetrieben, fahren wir direkt nach oben. Ich glaube, dass wir auf Beta Hydri zusteuern, oder vielleicht auf den Sternnebel NGC 3621 (?)”. Aus dem Kontext kann man annehmen, dass die Luftblase senkrecht aufsteigt. Nun gut, warum werden diese beiden kosmischen Richtungen erwähnt? Wenn zum Zeitpunkt der Beschreibung die Sonne untergeht (“Über dem Abgrund liegt die Nacht. Auf der Ebene fliehen die letzten Sonnenstrahlen in vielfältigen Farben...”), wird es genügen, wenn man ermitteln kann, zu welcher Ortszeit der Vorgang stattfindet. Da uns ja bekannt ist, dass dieses Werk Mitte 1980 entstanden ist – um genauer zu sein, könnte man den 30. Juni als Stichtag nehmen – und der Ort, wo es verfasst wurde, 69° westlicher Länge und 33° südlicher Breite liegt, entspricht die Ortszeit etwa 19.00 Uhr (mit einer Verschiebung von 5 Stunden bezüglich der MEZ). Und zu diesem Zeitpunkt zeigt das Lot, in dessen Richtung die Luftblase emporsteigt, auf ein Gebiet am Himmel – zwischen den südlichen Konstellationen von Crux und Corvus, und in der Nähe des Sternbildes Antlia – bei dem sich einige Himmelskörper bestimmen lassen. Unter ihnen heben sich Beta Hydri und NGC 3621 besonders hervor. Aber der Autor entscheidet sich nicht, da der erste sich zum angegebenen Zeitpunkt bei 125°28' westlichen Azimuts und 87°35' Höhe bzw. 11:52.0 Rektaszension und 34°23' Deklination befindet, während sich der zweite entsprechend bei 92°08' westlich, 80°43' bzw. 11:17.3 und 32°52' befindet. Wenn wir es von der Genauigkeit her betrachten, würde die Luftblase auf Beta Hydri (Nr. 103.192 im Draperschen Katalog, Größe 4,3; Spektralklasse B9, veränderlich und 326 Lichtjahre von der Erde entfernt) zusteuern. NGC 3621 – eine spiralförmige Galaxie in einer Entfernung von 16 Mio. Lichtjahren – liegt in diesem Fall ziemlich abseits. Ich vermute, dass der Zweifel des Autors darauf basiert, dass der NGC 3621 ein schönerer Himmelskörper ist. Wieso nicht ihn als Reiseziel auswählen? Bei all den Eigenartigkeiten, die man in allen Geleiteten Erfahrungen findet, wäre diese astronomische Freiheit nicht unbedingt fehl am Platz.

Was den beweglichen geometrischen Körper betrifft, so heißt es im Text: “Ich gehe weiter, bis ich an einem Platz ankomme, in dessen Zentrum ich einen großen beweglichen geometrischen Körper sehe, der sich mit Blicken nicht erfassen lässt, denn wenn man einer Richtung auf seiner Oberfläche folgt, endet diese unverständlicherweise im Innern des Körpers. Mir wird schwindlig und ich wende den Blick ab”. Diese Beschreibung erinnert uns zweifellos an einige topographische Konstruktionen aus der modernen Geometrie, welche in Form von “sich-selbst-umwickelnden” Objekten gestaltet worden sind. Indem der Autor einen derartigen Körpers in Bewegung setzt, bewirkt er einen verblüffenden Effekt. Erinnern wir uns an Eschers Holzstich und Holzschnitt “Möbiusstreifen I” (von vier Blöcken gedruckt), um dem Hauptgedanken näher zu kommen: Obwohl es sich hierbei um ein statisches Werk handelt, so weckt es in uns den Eindruck einer paradoxen Fläche bzw. einer paradoxen Wahrnehmung. In seinem Buch “Gödel, Escher, Bach” erklärt Hofstadter: “Der Begriff der seltsamen Schleifen impliziert den der Unendlichkeit; denn was ist eine Schleife anderes als eine Methode, einen endlosen Vorgang mit Mitteln der Endlichkeit darzustellen? Und in vielen von Eschers Bildern spielt die Unendlichkeit eine große Rolle. Kopien eines einzelnen Themas fügen sich oft ineinander und bilden so visuelle Analogien zu den Bachschen Kanons.” Demzufolge wäre das Objekt, das in der Geleiteten Erfahrung vorkommt, eine “sich-in-Bewegung-befindende-Schleife”.

XII. Das Festspiel:

In “Himmel und Hölle” schrieb Huxley: “Für die meisten von uns ist die Welt der täglichen Erfahrung fast immer abgeschmackt und eintönig. Trotzdem, für den einen öfter und für den anderen nur selten, ergießt sich etwas von der Helle einer phantastischen Erfahrung auf die übliche Sicht und verwandelt das tägliche Universum.”

Und ein Psychologe, der diese Erfahrung gründlich nachvollzog – indem er über sie meditierte, während eine andere Person ihm die Geleitete Erfahrung mit lauter Stimme vorlas – war folgender Meinung: “Ich erkannte, dass man tatsächlich in einen Zustand der 'offenen Wahrnehmung' gelangen kann, ohne zu Drogen oder anderen Verfahren greifen zu müssen, die eine mehr oder weniger spaltende Wirkung haben – ich denke an Übungen des Schlafentzuges, an Fasten und kalorienarme Diäten, an Hyperventilation, an Einsperren in Dunkelheit und ohne Bewegungsmöglichkeit, an experimentelle und religiöse Trancezustände, usw. Diese Tatsache bedeutet für mich einen großen Fortschritt wegen

der Ungefährlichkeit und der Möglichkeiten, die sie dem Forschenden bietet, über besondere Zustände des Bewusstseins etwas zu erfahren. Aber außerdem, und vom Gesichtspunkt der beruflichen Praxis aus gesehen, könnte man nicht die Geleiteten Erfahrungen als Instrumente der Therapie benutzen? Und obwohl mir erklärt wird, dass sie nicht in diesem Sinne konzipiert worden sind, glaube ich trotzdem, man sollte diese Möglichkeit nicht verwerfen. Außerdem könnten sie, vom Interesse der sozialen Psychologie aus gesehen, vielleicht einer großen Zahl von Leuten, die von Drogen und Alkohol – als psychologischem Allheilmittel – abhängig sind, eine Richtung geben. Dies sind Fragen, die ich offen lassen will. Meinerseits eröffnet dieses Thema ein Studienfeld, das ich bis vor wenigen Stunden nicht in Betracht gezogen hätte. Vielleicht ist das auf den starken Eindruck zurückzuführen, den diese Erfahrung bei mir hinterlassen hat.”

C. ZUM ZWEITEN TEIL

VI. Die Kostüme:

Unzählig sind die Elemente, die an “Alice im Wunderland” und “Alice im Spiegelland” von Carroll erinnern. Denken wir an die Ausdehnungen und Schrumpfungen dieses Abschnittes: “Also gut! Ich werde es essen”, sagte Alice. “Wenn es mich größer macht, werde ich den Schlüssel erreichen können. Wenn es mich kleiner macht, dann kann ich mich unter der Tür hindurchstehlen. Auf die eine oder andere Art werde ich in den Garten gelangen, geschehe es, wie es wolle!...” Sie nahm einen Bissen und fragte sich begierig: “In welche Richtung?”, und legte ihre Hand auf den Kopf, um festzustellen, ob sie größer oder kleiner wurde. Und an die Raumveränderungen in diesem anderen Abschnitt: “Nehmen wir an, der Kristall ist so weich wie Gaze geworden, so dass wir durch ihn hindurch können. Siehe, nun verwandelt er sich in eine Art Nebel! Es wird ganz leicht sein, hindurchzukommen...” Auch im “Herr der Ringe” von Tolkien finden wir die Veränderung der Bilder im magischen Spiegel, so wie es in fast der gesamten weltweiten Mythologie geschieht. Hinsichtlich der Verwandlung von Menschen in Tiere zieht sich eine ununterbrochene Linie von den ältesten Traditionen bis zur “Verwandlung” von Kafka. Diese Themen sind allgemein bekannt, und doch ist die Geleitete Erfahrung ziemlich originell. Wir glauben, wie im “Phaidros” von Plato, dass “die besten Schriften eigentlich nur taugen, um die Erinnerungen derjenigen zu wecken, die es bereits wissen!”

VII. Die Wolken:

Diese Arbeit hat denselben Namen wie die Komödie, die Aristophanes im Jahre 424 v.C. aufführen ließ. Die ganze Geleitete Erfahrung hat einen burlesken und fröhlichen Hintergrund, der an die Absicht dieses griechischen Werkes erinnert. Die Stimme am Anfang bringt in einer einzigen Erklärung die “Genesis” aus drei bekannten Werken. So sagt das Schöpfungsgesang des indischen Rigveda (Rigveda X, 129,1): “Nicht war – damals vor aller Zeit – ein Sein, und auch kein Nichtsein. Noch war kein Luftraum und kein Himmel über ihm.” Der Satz: “...Finsternis lag über dem Abgrund” stammt wörtlich aus dem 1. Buch Mose (Genesis 1,2). Und “...Noch war kein Mensch da, kein Tier. Vögel, Fische, Schalentiere, Bäume, Steine, Höhlen, Schluchten gab es nicht. Kein Gras, kein Wald...” gehört zur “Genesis” des Popol-Vuh (Buch des Rates der Quiche-Maya, laut des Manuskripts von Chichicastenango). “Es gab keine Galaxien und keine Atome” versetzt uns schon in Zeitalter des heutigen Journalismus beim Besprechen der Urknalltheorie. Und “... auch gab es dort keine Supermärkte” ist letztlich die Erklärung, die – laut eigenen Notizen des Autors – ein 4jähriges amerikanisches Mädchen gab. Die Anekdote ist folgende: “Sag mal, Nancy, wie war alles, bevor die Welt anfang?” “Es gab keinen Papa, keine Mama” – erklärte die Kleine – “und es gab dort auch keine Supermärkte.”

IX. Der Bergmann:

Das Männlein im Bergwerk ist ein Gnom, eine sehr bekannte Figur der Tiefen in den europäischen Überlieferungen. Entsprechend der Verwendung in dieser Erfahrung handelt es sich hier um eine Allegorie, die die innerkörperlichen, von den Eingeweiden herstammenden Reize in visuelle Bilder übersetzt.